

*R. Artaria  
Manuela*



Nach der Ausgabe:

R. Artaria

Manuel

Aus: Neuer Deutscher Novellenschatz, Herausgegeben von Paul Heyse und Ludwig Laistner, Band X, Verlag von R. Oldenbourg, München und Leipzig, 1885, S. 169ff.

Abb.: James McNeill Whistler

*ngiyaw* eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2017 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks. 

Földvári u. 18, H - 5093 Vezensy

[ngiyaw@gmail.com](mailto:ngiyaw@gmail.com) - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word  
Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

# **R. Artaria Manuela**

Ich weiß nicht, ob es Andern auch so geht, daß die Erinnerung an eine Stadt oder Landschaft immer zuerst mit einer und derselben Localität vor das innere Auge tritt, gleichsam, als sei diese eine Art von Titelblatt für alles sonst noch dort Erlebte und Geschehene. So weckt mir der Klang des Namens Neapel augenblicklich das Bild des dunkeln Laubganges an der Terrassenbrüstung der Villa Reale, wo man die Meeresbrandung unter sich hat und über ihrem Tosen und Schäumen weg den weiten Horizont voll Schiffe beobachtet, während man so behaglich wie nirgends sonst in diesem meergekühlten Schatten Gefrorenes ißt. Cigarretten dazu raucht und nach der Hitze des Tages allmählich wieder aufzuleben beginnt.

Mir war während eines tropischen Augustmonates, dessen Tagesstunden ich auf der zoologischen Station mit dem Experimentiren an allerhand Seegethier. Fischen und Polypen zubrachte, dieser Abendgang so zum Bedürfniß und Labsal

geworden, daß ich oft nach eingenommenem Mittagsmahl, wenn es Sechs schlug, die großen politischen Journale des Hôtelspeisesaals ungelesen bei Seite schob und mit langen Schritten den Quai hinunter eilte, dem Castell d'Ovo vorbei bis zum Eingang der nunmehrigen Villa Nazionale. Dort, fast immer an demselben weit vorgeschobenen Tischchen am Rande der Terrassenbrüstung saß gewöhnlich schon ein kleiner Freundeskreis von Gelehrten und Künstlern (auch ein Poet wurde darunter geduldet) im kühlen Schatten beisammen und führte meistens jene Gattung von theoretischen Disputen um des Kaisers Bart und die höchsten Güter der Menschheit, in welchen wir Deutsche, wie ich glaube, unerreicht dastehen. Mit der Summe von Witz und Geist, welche an solchen Abenden von Leuten verpufft wird, die am andern Morgen nicht wissen, wie sie ihre Schneiderrechnung bezahlen, würde sich jeder amerikanische Publicist ein Vermögen erwerben; wir begnügen uns dafür mit der Erinnerung an manchen unvergeßlichen Abend, wo der oder jener charakteristische Menschenkopf besser sprach als ein gedrucktes Buch und der Kampf der Meinungen scharf bis nach Mitternacht tobte.

Ein solcher Meinungsstreit auf der besagten Terrasse ist mir durch das, was darauf folgte, für mein ganzes Leben unvergeßlich geblieben. Wir sprachen eine Zeit lang von der bodenlosen Herabgekommenheit eines gemeinsamen Bekannten, der, zu unserer Universitätszeit unbestritten unter uns der Erste an Witz und brillanten Einfällen, nun eine total verlotterte und ziemlich anrühige Existenz führte, und dadurch veranlaßt gab es einen lebhaften Disput über das alte Kapitel von nothwendiger Anlage und freiem Willen.

Der süddeutsche Theil der Gesellschaft legte eine größere Toleranz für die Charakterschäden des Besprochenen an den Tag als der norddeutsche, man konnte sich einer gewissen Bewunderung für seine Geistesgaben offenbar nicht ganz entschlagen.

Die Grenzen sind schwer zu ziehen, schloß ein dem Unglücklichen ehemals nahe befreundeter Mediciner seine höchst scharfsinnigen Auseinandersetzungen über das, was er »das Verhängnißvolle im Charakter« nannte.

Aber erlauben Sie, begann ein blutjunger Göttinger Doctor, der hier auf den Lorbeeren seiner Dissertation ausruhte und über alle Dinge der Welt beneidenswerth sichere Ansichten hatte,

erlauben Sie mir, das ist doch sehr einfach: die Grenze ist dort, wo Einer, mit oder ohne Willen, eine unehrenhafte oder nur unanständige Handlung begeht. Mit einem solchen Menschen geht man dann eben nicht mehr um, und er hat es sich selbst zuzuschreiben.

Der alte Magnus, ein stattlicher Weißbart von Fünfundsechzig, der sich sonst nicht viel ins Gespräch mischte, sagte lakonisch darauf: Dann werden Sie Ihren Umgang bedeutend reducirén müssen und sich vielleicht bei der einen oder andern Gelegenheit Ihres Lebens selbst davon anschließen.

Herr! rief der Andere erregt.

Seien Sie ganz ruhig, das Ding ist sehr einfach. Wenn man öffentliche Sammlungen bestiehlt, wie unser Freund, der Bibliomane, so schließt das freilich von Achtung und Geselligkeit aus. Der Diebstahl ist aber nicht das einzige »Unanständige«, was ein Mensch begehen kann, und ich behaupte, daß in zahlreichen, hochangesehenen Menschenleben Erinnerungen stehen, die der Besitzer um theuren Preis verlöschen möchte, wenn er könnte, obgleich er allein darum weiß. Wenn es auf den Ausdruck der Gesinnung ankäme, o ja, da wären wir Alle untadelig; aber die

Menschen sind zu zählen, die in heftigen, inneren Krisen, von Leidenschaft bestürmt, nicht dieses oder jenes gethan haben, was sie selbst bei kaltem Blut unrecht oder unanständig heißen müssen. Wir leben in einer Zeit großer socialer Heuchelei, sonst brauchte der Satz wahrlich keines Advocaten.

Nun ja! rief ein Dritter, es kann Mancher Manches thun, was einen Andern ruiniren würde, er muß nur den Magen haben, um es zu verdauen!

Herr! rief der Alte dagegen, das ist eine gründlich frivole Aeüßerung. Er muß, während er so handelte, einer starken Ueberzeugung seines Innern gefolgt sein, dann kann er sich später trösten, wenn er auch dann seine Sünde, oder Tollheit, oder wie Sie es sonst heißen mögen, bei kaltem Blute vollkommen einsieht. Und aus den Reihen der menschlichen Gesellschaft streicht man ihn deshalb noch nicht!

Er schob ziemlich brüsk seinen Stuhl zurück und faßte mich beim Arm.

Kommen Sie, sagte er, ein paar Schritte weiter hin, mich widert die wohlweise Jugend von heutzutage mit ihrer flachen Klugheit unsäglich an. Das brüstet sich mit seiner Tugend, die nichts weiter ist, als Phantasielosigkeit und Unfähigkeit



zur Leidenschaft, und merkt dabei nicht das Geringste von seiner eigenen inneren Armuth.

Er sprach rasch und stoßweise, während wir die große Straße am Meer hin verfolgten; ich war über die plötzliche Heftigkeit des sonst so ruhigen und philosophisch heiteren Mannes erstaunt.

Wundern Sie sich nicht, sagte er, als ich, umsonst nach einer unbefangenen Anknüpfung suchend, neben ihm herschritt, ein solches Gespräch weckt mir Erinnerungen, die ich auch heute nicht gleichmüthig ertragen kann. — Ja, sagte er plötzlich, auch ich habe einmal in meinem Leben Etwas gethan, was der junge Herr da drüben »unanständig« oder »unehrenhaft« nennen würde, ich mußte es in furchtbaren Nächten und Tagen selbst so nennen und habe lange Jahre gebraucht, um einigermaßen darüber wegzukommen. Aber *solche* Richter — er wies mit der Hand zurück nach dem verlassenen Garten — würde ich über mich nicht anerkennen.

Ich sah, daß es in ihm kämpfte, und wollte ihn eben bitten, mir, wenn möglich, sein Vertrauen zu schenken, als er mir zuvorkam.

Setzen Sie sich her, sagte er, auf eine der felsgehauenen Bänke deutend, welche dort unter

herabhängenden Reben den Blick auf die wunderbare Landschaft ringsum freilassen, es ist lange genug her, daß ich einmal das Schweigen über jene Zeit brechen will, die Betheiligten sind todt, außer mir selbst, und es hat mich schon oft verlangt, zu hören, was ein anderer lebendiger Mensch zu dieser Geschichte sagen würde, wenn er sie wüßte. Jahrelang habe ich sie unaufhörlich in meinem Hirn herumgewälzt und habe mein Urtheil vielleicht strenger gesprochen, als ein Anderer es gethan haben würde.

Er schwieg eine kleine Weile und sah an den dämmernden Himmel, dessen Lichter da und dort aufzuglimmen begannen, dann hob er an:

Sie sagten gestern als Trost für Ungemach: Das Leben besteht nur aus Episoden. Das ist ganz richtig, aber manche Episoden sehen sich, so lange man darin steckt, so definitiv an, daß man verzweifelt, je wieder heraus zu kommen.

Und doch geht schließlich Alles vorbei!

Ja, und Vieles geht auch mit. Doch davon wollte ich nicht reden. — Mein Leben, wenn ich rückwärts sehend es betrachte, hat der Episoden mehr gezählt als manches andere: mit einem kleinen Anfangskapital in Händen wäre ich vermuthlich regelrecht in die Laufbahn des deutschen Professors eingelenkt und an einer eurer

kleinen Universitäten nach und nach langsam eingerostet, hätte vielleicht auch Monographien geschrieben über »Spuren von Bekanntschaft mit Horaz in Virgil's Werken« und wäre dadurch eine Zierde der Philologie geworden. So warf mich, nach einigen Semestern medicinischen Studiums, das ich ohne sonderlichen Beruf trieb, die Noth hinaus ins große Leben, ich wurde Correspondent aller möglichen Zeitungen unter den verschiedensten Himmelsstrichen. Heute saß ich mit ein paar französischen Offizieren in einem algerischen Restaurant und half ihnen, die Erinnerung an das Morgens stattgehabte Duell mit Champagner hinunterschwemmen, morgen goß ich unserm Dragoman auf gut Glück Chinin gegen das Fieber ein und übers Jahr lag ich während eines furchtbaren Erdbebens selbst fieberzitternd auf dem Marktplatze von Quito und beobachtete mit einem gewissen Interesse von meiner Matratze aus, ob der schwankende Kirchturm zu mir herunter kommen würde oder nicht. Aufzustehen und fortzugehen sah ich keinen Grund, das Leben war mir in jenem Moment keinen Strohalm werth. Er kam nicht, auch die Hauswand, bei welcher meine Matratze lag, blieb als die einzige von viereen stehen, und solchergestalt am Leben erhalten gerieth ich dann in der

Folge auch wieder einmal auf einen Dampfer, der mich nach Europa zurückbrachte. Ich will Sie nicht mit der Schilderung langweilen, wie unsäglich widerwärtig mich damals das Elend des vor-märzlichen Deutschlands angähnte. Hirn und Herz waren mir ohnedies von der Tropensonne und den miserablen leichten Liebeshändeln, die einen dort fast ohne sein Zuthun umspinnen, ausgedörft — ich erinnere mich kaum, jemals in einer so weltfeindlichen und gleichgültigen Stimmung gewesen zu sein, als da ich eines heißen Juninachmittags unter den dichten Platanenalleen meiner rheinischen Vaterstadt M. . . dahinschritt, in welche mich Geschäfte mit der Redaction eines dort erscheinenden politischen Journals für jenen Tag geführt hatten. Alles ausgestorben rings umher — und für mich war das buchstäblich zu nehmen —, aus dem Fenster, woraus früher die Porzellanpfeife meines Alten auf das grasbewachsene Pflaster herabhing, sah jetzt ein fremdes Gesicht, neue Generationen von Schulbuben strömten dem altersgrauen Gymnasium, der Stätte meiner ehemaligen Qualen, entgegen — kein Freund, kein Verwandter — Nichts mehr bekannt, als die alten Zackengiebel der Häuserreihen und die plätschernden Springbrunnen in den Hauptstraßen, die heute noch

eben so reichlich wie vor 20 Jahren ihre Bogenstrahlen nach dem lichtblauen Himmel empor trieben. Ich hatte lange vor ihnen still gestanden, bis mich ein kleiner Knirps durch dieses Anstarren als Fremden erkannte und sich erbot, mir die Sehenswürdigkeiten von M. . . zu zeigen. Das war mir doch zu viel, ich wandte ihm den Rücken und mich selbst durch die todtenstillen Gassen nach den Anlagen hinaus, um dort die Stunden bis zu Abgang des Postwagens zuzubringen. — Im Herumschlendern zwischen den blühenden Akazien und Spiräen kam es mir wie eine halbe Erinnerung, daß ich in Paris gehört hatte. Gebhard, mein alter Zimmernachbar von der Rue Grenelle, sei in M. . . als Arzt etablirt. Diese Erinnerung war wohl geweckt worden durch den Anblick eines strammen, rothbärtigen Herrn, der aus dem Hintergrund einer kleinen Gartenstraße sich dem Hauptwege näherte und mit Gebhard eine entschiedene Aehnlichkeit hatte. Ich dachte eben noch darüber nach, wie antipathisch mir das innerste Wesen des Menschen trotz der vielen gemeinsamen Kneipereien immer gewesen war, wie er mich mit seinem kurzsichtigen Materialismus oft geärgert hatte, und war schon wieder im Begriff, dadurch auf ganz andere Gedankenverbindungen zu gerathen, als ich plötzlich einen

derben Schlag auf der Achsel fühlte und auffahrend mich nicht mehr über die Identität des Mannes vor mir mit Gebhard täuschen konnte.

Schöner war er nicht geworden, der Zug von Rohheit, der mich damals abgestoßen, hatte sich nicht vermindert, doch hatte sich seine äußere Erscheinung verfeinert und zeigte eine auf dem Bewußtsein tüchtiger Existenz ruhende Sicherheit des Wesens, die unter allen Umständen angenehm berührt. Dazu war mir gerade in meiner damaligen Stimmung eine bekannte Menschenseele erfreulich, kurz, ich erwiderte seinen herzlichen Gruß wärmer, als ich es unter andern Umständen gethan haben würde, und erkundigte mich, während wir umdrehten und das enge Gäßchen, aus dem er gekommen war, wieder zurückgingen, nach seinen jetzigen Verhältnissen.

Wirst Augen machen, Alter, sagte er lachend. Wie lange ist's her, daß du dem alten Europa den Fußtritt gabst, um dich nach den seligen Inseln zu embarquieren? Zehn Jahre, so etwas, nicht? Nun, während du in der Welt herum fuhrst, um dir zerissene Stiefel und ein wissenschaftliches Renommé zu erwerben, habe ich mir hier in aller Stille in dem spießbürgerlichen Nest Platz gemacht, mich darauf gesetzt und mir eine hübsche

Praxis gegründet, bin auch auf dem besten Wege zum gemachten Manne . . .

Sein breites, röthliches Gesicht strahlte von heller Selbstzufriedenheit, die ehemalige rauflustige Brutalität war bis auf ein kleines Endchen, das dann und wann um die Mundwinkel zum Vorschein kam, verschwunden, — es war nur noch sehr wenig, was meinen Freund Gebhard vom Aussehen eines Gentleman trennte, und dieses Wenige konnte in dem ihm nun einmal von Natur verliehenen plebejischen Gesichtsschnitt mit der satyrartigen Stulpnase und den unter röthlichen Brauen funkelnden unruhigen grauen Augen begründet sein. Während ich ihn in solchen Gedanken betrachtete, ließ auch er einen forschenden Blick über meine Person gleiten, und das Ergebniß seiner Diagnose sprach sich in einem nicht weniger neugierigen, aber mehr zuvorkommenden Ton aus, mit dem er jetzt, mir die Hand hinstreckend, ausrief: Aber wir werden doch hier nicht aufs merkwürdigste zusammengetroffen sein, um gleich wieder aus einander zu gehen? Zuerst kommst du mit da herein — er wies die Straße hinab —, trinkst ein Glas Wein mit mir und erzählst von deinen Weltfahrten . . .

Bist du verheirathet? fragte ich, als wir das Ende des Gäßchens erreicht hatten und er vor einem hohen, verschnörkelten Gitterthore stehen blieb und mich mit einer Handbewegung zum Eintreten einlud. Er bückte sich gerade, um das Schloß aufzudrücken und überhörte wohl die Frage. Ich vergaß, sie zu wiederholen vor dem plötzlichen Eindruck einer Fülle von Duft und Schatten, welche nach der gelben, staubigen Schwüle da draußen wie eine Bezauberung auf mich herniedersank. Wir standen in einem der hundertjährigen Patriziergärten, die auf ihren dunkeln Laubkronen das nüchterne Schornsteingewirr und Maschinengeklapper der Stadt M. . . wie ein unverdienter Schönheitskranz umgaben. Könnte man durch Geld und Hochmuth die Natur ebenso gespensterhaft ertöden wie das Innere der stillen, luxusstarrenden Patrizierhäuser, sie hätten es dort längst fertig gebracht, aber die Linden jener plutokratischen Gärten duften nicht weniger schwül und süß, als die andern in der Freiheit draußen, unter denen arme Poeten träumen und der Müllerbursche seinen Schatz küßt. Ja, ihr Schattendunkel hatte für mich sogar schon als halbwüchsiger Junge, wenn ich dann und wann einen verstohlenen Blick hinein warf, immer einen geheimnißvollen Zauber gehabt, als



sei hier von je der Ort, wohin sich verschwiegene Liebe und unterdrückte Schmerzen aus der unbarmherzigen Geschäftsmäßigkeit draußen flüchteten. Möglich, daß ich mich darin täuschte, möglich, daß in einem richtigen Patrizierhaus solche Contrebande nicht vorkommt — aber heute noch, wenn ich Lindenduft einathme, sehe ich in demselben Moment wieder das Gartenthor, das für mich zur Pforte von so viel Seligkeit und Schmerzen werden sollte, sehe die Schattenmassen der dunkeln Lindenwand und das kräftige Sonnenlicht über den Wipfeln, den kleinen Rasenplatz seitwärts im Schatten, worin ein dünner Springbrunnen seinen Strahl in die Höhe warf, und neben diesem Springbrunnen . . .

Er hielt wieder einen Augenblick inne. Ach, Freund, sagte er dann, es giebt Dinge, die sich nicht beschreiben lassen. Wenn ich Ihnen nun auch sage, daß dort auf der Bank ein junges Weib im weißen, lichten Kleid, mit einem breitrandigen Strohhut auf dem Kopfe saß, die man ohne das schöne Kind, zu dem sie sich liebkosend niederbeugte, selbst noch für ein halbes Kind hätte halten können, wenn ich auch versuchen wollte, Ihnen von der zarten Form des Köpfchens, dem fremdländischen Schnitt der großen, braunen, fragenden Augen eine Vorstellung zu geben, es

wären Alles nur Worte, und nimmermehr könnte ich Ihnen erklären, warum mich nach so vielem gleichgültigen Herumschweifen in der weiten Welt jener Blick so in die innerste Seele traf und ein stilles Feuer darin entzündete, das im ersten Augenblick nur Behagen und Wärme bereitete, so daß ich gar nicht ahnte, wie mir eigentlich geschehen war.

Ist das —, fragte ich überrascht.

Meine Frau, erwiderte Gebhard mit dem selbstgefälligen Triumphlächeln, das ich von sehr gelungenen Bostonpartien her an ihm kannte, und nun standen wir uns gegenüber. Es bleibt immer eine sonderbare Erinnerung, der Moment, wo ein Fremder uns der andern Hälfte unserer Seele vorstellen durfte, und vollends, wenn er dazu sagt: Das ist meine Frau! — Etwas in mir protestirte auch gleich lebhaft gegen diesen Anspruch, nur hielt ich es für das Mißfallen an dieser unnatürlichen Verbindung von Faun und Sylphide, und etwas von meinen Gedanken muß sich auch im Gesicht ausgeprägt haben, denn gleich, als die junge Frau nach einigen freundlichen Worten ihr Kindchen auf den Arm nahm und so leicht wie ein Mondesstrahl über den Rasen dem Hause zuschwebte, sagte Gebhard zu mir, als beantworte er eine gesprochene Rede:

Ja, das ist wohl eine sonderbare Frau für mich vierschrötigen Kerl, kann mir's denken, daß es dir merkwürdig vorkommt!

Sie ist keine Deutsche?

Bewahre, du mußtest eigentlich die Race gleich erkannt haben —

Das hätte ich auch vermuthlich, wäre nicht ein Umstand gewesen. In den Städten von Centralamerika steht man Abends beim Corsofahren diese zartgebauten, blassen Creolinnen mit unendlich reizenden Gesichtern zwischen Blumensträußen aus den Equipagen hervor grüßen und lachen. Mir war, nach der ersten Ueberraschung des Germanen solcher Formenherrlichkeit gegenüber, doch immer zu wenig Seele hinter dem Karfunkelglanz gewesen, hier aber dämmerte es wie ein mystischer Abgrund aus den Augen herauf, vielleicht Sehnsucht nach Liebe, nach Glück, vielleicht nur Heimweh.

Ich sprach das dem Ehemann etwas allgemeiner aus, er nickte dazu mit dem Kopfe und sagte: Sie hat jung schon harte Schicksale erlebt, das macht der »Blumenexistenz«, wie sie sie da drüben führen mögen, früh ein Ende. Der Vater war ein Deutscher, die Mutter Spanierin, eine prachtvolle Person, viel schöner als Manuela, die man nicht eigentlich schön nennen kann. Er hatte

eine kleine Besitzung in Costa Rica, und als es mit seinen Geschäften schlecht ging, verduftete er und ließ sie glauben, er mache eine Reise hierher in seine Heimath. Jahre lang hörte sie nichts von ihm, dann reis'te sie mit ihrem Kinde nach, krank, ohne Mittel, und mußte hier bleiben, weil sie nicht mehr weiter konnte. Sprachstunden, seine Arbeiten — der alte Jammer, es langte eben nur zum Nothdürftigsten. Unser Klima allein hätte hingereicht, sie bald zu ruiniren, es geht den Leuten aus dem Süden hier nicht anders als ihren Affen und Papageien — kurz, einige Jahre später stand ich dabei, als sie ihren letzten Athemzug that — selbstverständlich erst geholt, nachdem nichts mehr zu machen war — und nun ging mir doch der starre, schwarze Schmerzensblick der Kleinen gerade durch die Seele. Sie sprach nichts und streichelte nur in Todesangst zitternd und bebend unaufhörlich die Wangen der Sterbenden, bis es dann endlich still wurde und ich ihr die Wahrheit sagen mußte. Da schrie sie grell auf und fiel selbst wie todt auf die Leiche . . .

Gebhard hielt inne, unangenehmen Erinnerungen ging er gerne aus dem Wege. So übersprang er denn ein Stück und fuhr fort: Was aus Manuela ohne meine Hülfe hätte werden sollen, weiß der

Himmel, sie hatte ja keinen Menschen auf der Welt. Aber ich gewöhnte mich bald mächtig daran, das blasse Gesichtchen alle Tage zu sehen — du weißt, ich habe immer eine Passion für das Exotische gehabt —, ich brachte sie bei ordentlichen Leuten unter, und als ich sie dann nach einem halben Jahre fragte, ob sie meine Frau werden wolle, da sagte sie Ja.

Ich mußte wieder sein rothes Gesicht ansehen und mir dabei denken, was ihr das Ja wohl gekostet haben mochte. Aber Gebhard hatte mir doch während der letzten Reden viel besser gefallen als jemals früher, ich drückte ihm jetzt gerne die Hand.

Und ich habe den Entschluß nie bereut, endigte er ganz behaglich seine Erzählung. Von leichtem Creolenblut, Putzsucht, Coquetterie und dergleichen ist Nichts zu spüren, sie ist ein braves Hausmütterchen geworden, die Alles auch besorgt und thut, nur anders als eine Deutsche, *quasi* wegen der Schönheit, statt der Utilität zu Liebe. Nun, es kommt am Ende auf Eins heraus, und man muß sie gewähren lassen, wenn sie da und dort ihrer Phantasie mit Blumen und weißen Kleidern nachgeht für sich und die Kleine. Der Andern wegen putzt sie sich ohnedies nicht, sie bleibt am liebsten hier in Haus und Garten für

sich, denn sie kann sich an die hiesige Art nicht gewöhnen.

Das nehme ich ihr nicht übel, dachte ich im Stillen und fragte dann laut: Sie liebt das Kind wohl sehr?

Ja, weißt du, so etwas habe ich einfach noch nicht gesehen. Lieben?! Das ist nicht das Wort — sie führt eine Doppelexistenz, das Kind ist noch an ihrem Herzen festgewachsen. Wenn man sie so ansieht, wie sie es liebkos't und ihm mit den Blicken folgt, hat man den Eindruck, daß sie an einem plötzlichen Riß verbluten müßte. Es ist sonderbar, sie ist sonst gar nicht leidenschaftlich, sagte er harmlos und hätte wohl noch mehr hinzugesetzt, wenn nicht die junge Frau in diesem Augenblick wieder unter der Hausthüre erschienen wäre. Ein Dienstmädchen mit Flasche und Gläsern folgte, und wir saßen bald auf dem Plätzchen am Springbrunnen beisammen. Gebhard lebhaft von den alten Zeiten plaudernd mit immer neuen Erkundigungen nach Diesem und Jenem, ich ihm nach Kräften Bescheid gebend, während meine Blicke immer wieder dazwischen auf den seinen Schläfen mir gegenüber ruhten und den theilnahmslos gesenkten dunklen Wimpern. Dann und wann, offenbar um den

Pflichten der Hausfrau nachzukommen, gab Manuela ein sparsames Wort zum Gespräch, fragend, seltsam weich accentuirt, bis ich einmal der Versuchung nicht widerstehen konnte und sie spanisch ansprach.

Da war es vorüber mit der apathischen Haltung im Lehnstuhl. Wie von einer verborgenen Feder geschnellst fuhr sie in die Höhe und rief, indem ihre Augen sich weit öffneten:

Meine Sprache!

Er war drüben, nickte Gebhard gutmüthig.

In meinem Land?! . . . Es war nicht mehr dieselbe Person, die jetzt, weit vorgebogen, mit athemloser Hast fragte. Das vorher so stille Gesichtchen spielte in tausend Bewegungen, während sie Eins um das Andere aus mir herausbrachte: Ich war in ihrem Land gewesen und zwar im speciellsten Sinne, ja, der sonderbare Zufall wollte, daß ich vor noch nicht einem Vierteljahr in der verlotterten Hacienda Nachtruhe gehalten hatte, auf der ehemals ihr Vater umsonst sein Glück gesucht und wo ihre Kindheit verflossen war. Als dies durch Namen und Flußbestimmung unzweifelhaft festgestellt war, fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen und brach einen Augenblick in heftige Thränen aus. Gebhard

benutzte die Pause, um einige wenig schmeichelhafte Bemerkungen über die »Race da drüben« einzuflechten, ich sah vor mich nieder. Manuela trocknete hastig ihre Augen, dann war es, als wären wir uns um tausend Stunden näher gekommen, die Fragen und Antworten hörten nicht mehr auf, sie hatte, außer jener Hacienda und den Gassen von Vera Cruz beim Einschiffen, blutwenig von ihrer Heimath gesehen, aber in ihrem Gemüthe wuchsen und leuchteten die Wunderblumen und Tropenwälder, die weißen Schneekegel und balsamischen Mondnächte wie tausend lebendige Märchen empor, und sie sagte ein über das andere Mal mit feierlicher Inbrunst, als spräche sie von einem Glaubensdogma: Es giebt kein solches Land mehr auf der Erde! — Armes Weib, für sie lag alles Unerreichbare in »ihrem Land«; was Wunder, wenn es zu einem Wunderland wurde!

Mein alter Freund machte eine Pause und fuhr dann fort: So war es an jenem ersten Abend, ich kam als Fremder und schied als Freund, lebhaft von Beiden gebeten, morgen wiederzukommen. Dann ging ich noch lange mit der Cigarre im Munde um die Stadt herum, und es war mir so merkwürdig angenehm zu Muthe, während sich zugleich meine Gedanken mit ganz nüchternen



Dingen, Plänen und Aussichten für die nächste Zukunft befaßten. Das Heimathgefühl, welches ich noch am Nachmittage so gänzlich vermißt hatte, begann sich einzustellen, und ich war an jenem Abend wirklich naiv genug, es aus dem dunklen Abendroth herzuleiten, von dem sich die altgewohnten Thürme und Giebel so wohlbekannt abhoben. Sie werden begreifen, warum ich nicht des andern Tages abreis'te. Ein Ort in Deutschland war mir so gleichgültig als der andere, es drängte mich nichts, da ich die ferneren Berufswege erst suchen sollte, vielleicht fand sich gerade hier eine Verwendung in der Redaction des befreundeten Journals, und jedenfalls schien plötzlich die Aussicht auf eine Woche in der alten Heimath so angenehm. Ich beschloß also zu bleiben. Wenn man manchmal voraussehen könnte, was aus solchen scheinbar gleichgültigen Entschlüssen herauswächs't! Damals wäre ich nur mit einem leichten Bedauern in den Postwagen gestiegen, während mich sechs Wochen später keine Macht der Erde mehr losgerissen hätte.

Was soll ich Ihnen von dem Ferneren sagen? Ich kam und kam wieder, jeden Nachmittag, wenn es vier Uhr vorüber war. Ein Jungeselle fügt sich so leicht als überzähliges Familienglied

ein, und Gebhard drängte mich alle Tage von Neuem dazu. Es war nicht schwer zu bemerken, daß meine Anwesenheit einer gewissen Monotonie der Existenz ein Ende machte, in der die Beiden, die sich nicht viel zu sagen hatten, so hinlebten. Gebhard sprach dies gelegentlich unverhohlen aus, auch Manuela hielt gar nicht zurück mit Schilderungen der Langeweile, die man hier in M. . . gewöhnlich ausstehe, der Kaffeervisite bei der Frau Bürgermeisterin, welche sie als erste und einzige mitgemacht hatte »wo die häßlichen steifen Frauen strickten und furchtbar viel aßen,« und dem Ausdruck ihrer Sehnsucht, einmal »da hinaus« zu kommen. Ihr Mann, der solche Reden für ganz natürliche Lebensäußerungen anzusehen schien, nahm dann gleichgültig Hut und Stock, sein Beruf und manche Wirthshausstunde hielten ihn ohnedies den größten Theil des Tages von Hause fern, und so kam ich auf die natürlichste Weise dazu, täglich stundenlang mit dem jungen Weibe allein zu sein, oder doch so gut wie allein, denn die Gegenwart der kleinen Isabel, die in der Nähe herum spielte und nur dann und wann gesprungen kam, sich der Mama stürmisch in die Arme zu werfen, sowie eines alten strickenden Tantchens, die mich bald ihrer besonderen Protection würdigte,

störte uns nicht in Gesprächen, die schließlich Jeder hätte hören dürfen. Dann und wann klopfte ich auch einmal vergebens an, wenn Manuela, die stellenweise an heftigem nervösen Kopfweg litt, im dunklen Zimmer liegen mußte. Dann flüsterte das Tantchen, um die Abweisung zu versüßen: Könnten Sie sie nur sehen, wie ein Heiligenbild, sage ich Ihnen, mit ihrem blassen Gesichtchen und den schwarzen Haaren darum her! Aber solche Krisen gingen immer rasch vorüber, und des andern Tages saßen wir wieder vergnügt beisammen.

Sie denken vielleicht, daß ich als guter Deutscher nichts Eiligeres zu thun hatte, als dieses bisher gänzlich sich selbst überlassene Naturwesen einigermaßen zu »bilden«. Darin würden Sie sich indessen sehr täuschen. Abgesehen davon, daß ich niemals zu den Bildungsfanatikern gehörte, wäre dergleichen bei Manuela schlecht angebracht gewesen. Die wissenschaftlichen Grundlagen unserer Existenz lagen ihr gänzlich ferne, ihr südlich-farbiger Katholicismus ruhte auf festen Stützen von Wunder- und Gespenstergeschichten, man hätte ihr Eins so wenig ausreden können als das Andere, und ich fühlte auch gar keine Lust dazu, sondern ergötzte mich stets neu an den tausend wechselnden Vorstellungen,

Fragen und Vermuthungen, die in ihrem reizenden, immer noch ein wenig gebrochenen Deutsch bunt durch einander zum Vorschein kamen, nachdem sie einmal die erste Scheu verloren und mich als eine Ausnahme von den »langweiligen Ungeheuern« erklärt hatte, die bis jetzt ihren Pfad gekreuzt.

Gleich in unsern ersten Unterredungen hatte ich meinen Fingerzeig bekommen. Ich schilderte ihr die Aussicht von einem ihrer heimischen Vulcane herunter, die ungeheure Bergwelt, den Tropenwald, der sich bis zum Ocean hin ausdehnt, und sie hörte mir entzückt, mit leuchtenden Augen zu. Als ich es mir nicht versagen konnte, ihr auch noch Einiges von den geologischen und botanischen Ursachen mitzutheilen, die mich da hinauf geführt hatten, sah sie mich mit einem Blick des aufrichtigsten Mitleids an und sagte: Aber hat Sie denn das nicht schrecklich gelangweilt? Auf einem so schönen Berg!

Ich mußte so unaufhaltsam lachen, daß sie mich erstaunt ansah, dann versicherte ich ihr aber, sie habe vollkommen Recht, und der Morgen würde mich ewig dauern, wenn ich nicht noch ein Dutzend der schönsten Schmetterlinge gefangen hätte, die ich ihr nächstens zu zeigen versprach.

Wir saßen bei solchen Nachmittags-Unterhaltungen gewöhnlich auf Manuela's Lieblingsplätzchen am Springbrunnenbassin oder, wenn eines der vielen Gewitter jenes schwülen Sommers niederrauschte, in dem kleinen Gartensaal, dessen bunte Glathür und Terrasse sich auf den Rasenplatz öffnete und worin sie alle die kleinen Besitzthümer ihrer Mutter, Fächer, Matten, Netze und Palmbastgeflechte mit ein paar alten, hochbeinigen Stühlen, einem im Vorderhaus entbehrlichen Divan und etlichen Tischen und Etageren zu einer allerliebsten stillosen und widerspruchsvollen kleinen Welt zusammenphantasirt hatte, die mir nach kurzer Zeit schon lieber war als Alles, was ich draußen gesehen. Ja, sogar die häßlichen Indianerpuppen und Costümfigürchen, die mir in ihrer gesegneten Heimath unanstehlich waren, sah ich mit anderen Augen an, sie gehörten zu Manuela's Umgebung, und in solchem Fall, das wissen Sie ja, gewinnt jedes gleichgültige Stück Reliquienwerth. Es kommt mir zwar oftmals vor, sagte der alte Mann, mich scharf ansehend, als ob sich die Jugend von heutzutage nicht mehr sehr mit der Andacht vor der Rose aushielte, die die Geliebte am Busen getragen, sie hat vor lauter materiellen Interessen keine Zeit mehr dazu . . .

Ist auch nicht nöthig, sagte ich lachend.

Nein, erwiderte er ruhig, man kann sich ein Weib nehmen und Kinder haben ohne das, ihr verliert aber doch mehr als ihr wißt dabei, ihr zufriedenen Realisten!

Ich weiß nicht, lieber Freund, fuhr er dann fort, ob Ihrem Leben jemals der mächtige Zauber der vollen, hinreißenden Anmuth und Natürlichkeit in Frauengestalt aufgegangen ist, ich zweifle fast daran. Sie sind bis jetzt niemals aus Deutschland hinausgekommen — und so viel Trefflichkeit und gewissenhafte Haltung man auch dort von Jugend auf den Mädchen anerzieht, was will das heißen gegen die Selbstherrlichkeit einer überquellenden Natur, die so unbekümmert lacht und weint, scherzt und zürnt, als es eben aus ihrem Innersten hervorbricht, und die Alles das darf, weil eben Alles eine neue Offenbarung der Schönheit ist. Wunderlich ist es nur, daß man so Etwas erst nach der Rückkehr, nachdem man Tausende verlassen hat, an der Einen empfindet. Aber man kann sich auch gerade da denken, warum . . . Glauben Sie übrigens ja nicht, daß ich damals als schmachtender Seladon in dem kleinen Gartensaal saß, für solche Tändeleien wäre nicht einmal die Zeit gewesen, ich hatte alle Hände voll zu thun, aus rein ethnographischem Interesse

den merkwürdig seinen Bau dieser Gestalt zu betrachten, die in Ruhe und Bewegung gleich anziehend war, als unparteiischer Beobachter gleich in den ersten Tagen herauszufinden, daß keine wirkliche innere Beziehung zwischen ihr und Gebhard existirte (wobei ich ganz vergaß, mich zu fragen, warum mir diese Entdeckung so angenehm war), und im Uebrigen auf der Fährte solcher Gedanken in der Atmosphäre von Schalkhaftigkeit., Tollheit und Melancholie, die sie umgab, so lange herum zu räthseln, bis ich aufs gründlichste mit meinem Denken, Fühlen und allen Elementen meines eigenen Wesens darin verstrickt war. Ueberdies gab es alle Tage etwas Neues; Federballspiel auf dem schattigen Rasenplatz, wobei ich allzu oft den Gegenschlag verfehlte, weil ich meine Blicke von der schwebenden Anmuth nicht losreißen konnte, womit Manuela, auf den Fußspitzen stehend, den Ball hoch empor warf. Oft lös'te sich dabei ihr Haar und flatterte um ihre Schultern, denn sie trug es für gewöhnlich nur leicht geknotet mit einer Rose oder Granate darin. Man athmete den leisen Vanillenduft der blau-schwarzen, seideglänzenden Scheitel ein, wenn sie vorüber eilte.

Oder wir musicirten in dem kleinen Gartensaal, gegen Abend, wenn Gebhard heimkam und sich

mit seiner Zeitung dazu setzte. Er gehörte zu den Menschen, die durch die herrlichsten Tonwunder nicht von ihrem Leitartikel abgezogen werden, und Manuela hatte doch eine von den seltenen Stimmen, welche mit raschen Fittigen dem Hörer unaufhaltsam ins innerste Herz dringen. Was sie mit Worten nicht aussprach, das klang und jubelte und klagte darin, es war nicht eingelernte Künstelei, sondern ein Strom des innersten Lebens, naturnothwendig und ursprünglich wie der, welcher der Nachtigallkehle entquillt. Lange Zeit, hatte ich keine Musik mehr gehört, sie wirkte hier auf mich, wie niemals vorher oder nachher, ich wurde sogar nachsichtig gegen den alten ausgespielten Flügel, der meinen Fingern überall sonst zu schlecht gewesen wäre, und begleitete mit einem Feuer, das er fast nicht auszuhalten vermochte, Manuela's spanische Lieder. Sie lächelte manchmal mitten in der Cadenz und legte mir, das Köpfchen zurückgebogen, den Ton lang aushaltend, die Hand auf die Schulter. Ach, was waren das für glückliche Zeiten — noch schuldlos und doch schon so selig! Wie wußte sie dann die einfachste Mahlzeit durch ihre Gegenwart mit Scherz und Lachen köstlich zu machen, daß man Nichts weiter verlangt hätte, als in dieser Stimmung sein Leben zubringen zu dürfen.



Wie Werther und St. Preux, werden Sie sagen. Ja, es hat mich nachmals ganz seltsam getroffen, wie die zwei Dichter der großen Leidenschaft dieses Stadium gekannt und geschildert haben.

Aber es geht vorbei, nichts sicherer als das — und zwar rasch. Die Entwicklung leidenschaftlicher Zustände duldet kein Stillestehen, einmal begonnen, kann sie wohl gewaltsam zerstört, aber nicht mehr rückgängig gemacht werden, und der Moment ist plötzlich da, wo man sich die Augen nicht mehr verschließen kann. Mir brachte ihn der Abend, an dem ich zum ersten Male Gebhard heftig und roh gegen Manuela herauspoltern hörte; sie hatte in der Sorge um ein leichtes Unwohlsein des Kindes den complicirten Bequemlichkeitsapparat, den Gebhard beanspruchte, etwas vernachlässigt, und seine Empörung darüber kannte keine Grenzen, auch mein Eintritt ins Zimmer bewog ihn nicht, seinen Grobheiten Einhalt zu thun. Manuela stand, von ihm abgewandt, blaß, mit zusammengepreßten Lippen, sie drückte die Kleine, die sie auf dem Arme hatte, fest umklammernd an sich; als ich mich ihr näherte, wandte sie sich kurz und ging, ohne ein Wort zu sagen, mit dem Kinde aus dem Zimmer. Gebhard beruhigte sich, wie alle jähzor-

nigen Menschen, sehr bald und fing von ganz andern Dingen an, ich aber ging auch, und zwar als ein verwandelter Mensch. Mein altes Gefühl gegen ihn war wieder erwacht, ich sah sein häßliches rothes Gesicht mit heftiger Abneigung und dachte in jeder Secunde an die schweigende Frau, die solcher Behandlung jetzt und für ihr Lebtage preisgegeben war. Wenn sie dein wäre! — Die Worte verließen mich nicht mehr in der schwülen Nacht, wo ich schlaflos lag und in das Wetterleuchten starrte, welches draußen jeden Augenblick den finstern Horizont erhellte. — Wenn sie dein wäre! Zum ersten Male in meinem Leben wachte in mir eine stürmische Sehnsucht auf nach dem Zustande, den die Ehe mit einem solchen Geschöpf gewähren konnte. Hier lagen Schätze begraben, die niemals durch Gebhard's plumpe Hände gehoben werden würden, ich wußte es mit voller Sicherheit, und doch duldete ich Höllenqualen im Gedanken, daß sie sein war und blieb.

Des andern Abends ging ich mit schwerer Ueberwindung den gewohnten Weg; ich fürchtete fast das Wiedersehen und das, was hereinbrechen konnte, wenn wir allein beisammen waren.

Als ich hin kam, strahlten mir schon beim Eintritt ins Zimmer ihre lachenden Augen aus dem großen Pfeilerspiegel entgegen, vor dem sie stand, einen neuen Hut probirend, dessen weiche, zartgelbe Feder-Umrahmung ihr Gesichtchen reizend genug beschattete. Keine Spur mehr von Kummer und Schmerz, noch von beleidigter Königsmiene — Gebhard hatte sich durchaus als praktischer Philosoph erwiesen, und ich kam mir wie ein rechter Narr vor.

Am folgenden Tage that ich, was Jeder in meiner Lage gethan hätte, ich schrieb Briefe nach allen Windrichtungen, um eine Stelle auswärts zu suchen, und vermied den gewohnten Gang zum Haus mit den Linden. Wie leicht hätte einer dieser Briefe von Erfolg sein können! Statt dessen fiel mitten in meine Anstrengungen das früher so sehnlich gewünschte Angebot einer zweiten Redacteurstelle bei dem in M. . . erscheinenden Blatte, die mir Alles bot, was damals für mich wünschenswerth sein konnte. Während ich noch unentschlossen saß mit dem freundlichen Brief des Verlegers in der Hand und mich in peinlicher Ueberlegung frug, ob es denn nur denkbar sein könne, um der flüchtigen Erregung eines Moments willen so meine Zukunft aufs Spiel zu setzen, kam Gebhard herein, nach seiner jovialen

und geräuschvollen Manier schon an der Thüre schreiend: Na, alter Bursche, wo steckst du denn, läßt dich ja ganze drei Tage nicht sehen, was ist denn los? Hast du eine schlimme Nachricht erhalten?

Kaum hörte er, um was es sich handle, als er sich setzte, eine Cigarre anbrannte und mir mit der genußvollen Ueberlegenheit seines praktischen Verstandes über meine »idealistischen Grillen« die großen Vortheile des Antrages vorstellte: Thätigkeit. Gehalt, Einblick in die politischen Vorgänge von bedeutender Stelle aus. Alles, was ich mir seit drei Stunden selbst vorgesagt hatte. Er konnte natürlich gar nicht verstehen, warum ich nicht sogleich mit beiden Händen zu griff, und allgemach verblaßten unter dem Anhauch seiner platten, prosaischen Lebensklugheit meine innerlichen Bedenken, ja ich schalt mich zuletzt selbst einen Thoren, auch nur einen Moment gezögert zu haben. Ohne allen Zweifel mußte mich eine solche Thätigkeit aus all den müßigen Gefühlen herausreißen, es war außerdem meine Pflicht, die Mittel zu erwerben, um meine alte Mutter, die ein kümmerliches Alter in einem fernen Landstädtchen hinspann, endlich wirksam zu unterstützen. Es war mir ein Glück, dies zu denken, und kurz ich entschied mich zur

Annahme, nicht ohne ein gewisses Gefühl im Innern, welches mir sagte, ich stehe im Begriff, eine verwerfliche Handlung zu begehen.

Das war der Moment, lieber Freund, unterbrach sich Magnus, der in jeder Verbrechergeschichte vorkommt, der kritische Moment, wo man noch wollen konnte, und gegen sein besseres Gefühl nicht will. Für diesen ist man verantwortlich. Was später folgt, folgt mit Nothwendigkeit, so wie der Wasserfall den Kahn nothwendig hinabreißt, der nicht weit genug oberhalb auszuweichen wußte.

Trotz aller kühlen Vorsätze trieb es mich jenen Nachmittag stark, zu hören, was Manuela zu der Neuigkeit sage; ich ging früher als gewöhnlich hin. Aber der schadenfrohe Dämon, welcher die ersehnten Momente spottend in ihr Gegentheil zu verkehren liebt, regierte den Tag. Statt allein, wie sonst immer, fand ich Manuela diesmal in großer Geschäftigkeit in der kühlen unteren Eingangshalle, angethan mit einer großen Küchenschürze, umgeben von einem Regiment von Gläsern und Büchsen und im Begriff, unter Assistenz des Tantchens die eingemachten Früchte einzufüllen. Die kleine Isabel stand auf den Zehenspitzen dabei, die schwarzen Augen, welche merkwürdig denen der Mutter glichen, weit geöffnet

und mit dem kleinen Züngelchen begehrlieh ihr rothes Mäulchen ableckend. Manuela goß mit der gelassenen Grazie, die jede ihrer häuslichen Beschäftigungen zu einer Sehenswürdigkeit machte, den kostbaren Stoff aus der silbernen Schöpfkelle in die Gläser; die »heilige Handlung«, wie Gebhard spottend sagte, nahm sie so total in Anspruch, daß sie auch meine Ankunft nur durch ein stummes Kopfnicken registrierte. Isabel fuhr auf, um mir an den Hals zu springen, stieß an die Gläser, es gab einen Krach, und: Es ist todt, es ist todt! schrie Manuela, kniete am Tisch nieder, ergriff behutsam das verunglückte Aprikosenglas, und als wirklich die Tropfen herabflossen, hielt sie ihm eine lange spanische Leichenrede, welche Gebhard veranlaßte, achselzuckend und pfeifend das Local zu räumen, indem er mich zum Mitgehen aufforderte.

Ich ging, weil gar keine Aussicht bestand, irgendwie beachtet zu werden, aber auch eine Stunde später auf der Terrasse beim Springbrunnen erzielte ich einen entschiedenen Erfolg nur bei dem Tantchen, die gute Alte erhob, ein wortreiches Freudengeschrei, als sie die Nachricht vernahm. Manuela wandte sich ab und kramte eine Ewigkeit unter den farbigen Wollknäueln in ihrem Arbeitskorb, nur ein Stückchen ihrer

Wange blieb mir sichtbar, und vielleicht täuschte ich mich in der Wahrnehmung einer leisen Röthe, die darüber zu liegen schien.

Als wir allein waren, fragte ich sie, ob ihr mein Bleiben lieb sei. Sie sah mich an und sagte mit der ruhigen Trockenheit, die sie manchmal annehmen konnte: Ich habe Ihnen nicht zugeredet. Wie kann man solch ein Narr sein und in diesem kalten garstigen Lande bleiben, wenn es einem freisteht, wo anders hin zu gehen!

So möchten Sie gerne von hier fort? fragte ich.

Gerne?! O — es war ein unbeschreiblicher Ausdruck, mit dem sich plötzlich ihre Augen groß und sehnsuchtsvoll öffneten —, ich würde lieber in mein Land zurückkehren, um dort zu sterben, als hier lange Jahre leben.

Dann fühlen Sie sich unglücklich, Manuela.

Unglücklich — nein. Das ist ganz natürlich, das wird Jedem so gehen.

Mehr war nicht aus ihr herauszubringen, sie neigte sich wieder über ihre bunte Stickerei, und ich ging und nahm zwei Zimmer, die mir das Tantchen anpries, im Nachbarhaus, dessen Garten von dem Gebhard's nur durch den Zaun getrennt war. Dort hing ich noch vor Abend die wenigen Besitzthümer an Karten, Waffen und Instrumenten, welche mit mir in der halben Welt

herumgefahren waren und nirgends mehr als sechs Wochen Rast gehalten hatten, an den Wänden auf, und es war mir seltsam, nach so vielen Provisorien hier zu einem Definitivum gelangen zu sollen.

Das war in den ersten Julitagen — und ehe noch die Mitte des Monats da war, merkte ich, daß Alles am alten Flecke stand und daß man der Liebe nicht entflieht, wenn man nicht die Geliebte meidet.

Was soll ich Ihnen Details erzählen aus jener Zeit für das Ende der Geschichte haben sie keine Bedeutung und außerdem sind es die alten oft gehörten, wie zwei Herzen unentrinnbar dem Zauber verfallen, der der mächtigste ist auf Erden. Schuldlos war ich jetzt nicht mehr wie im Anfang, es begann ein heißes, stummes Hoffen und Wünschen von einem Tag zum andern und ein langsames Fortschreiten in unausgesprochenen Beziehungen. Manuela's arglose Kinderseele war nicht gewohnt, zu berechnen und abzumessen, sie hatte sich bis jetzt ihren Impulsen ruhig überlassen dürfen, und ich, der den Lauf der Welt kannte, ich vermochte nichts mehr gegen mein heißes Verlangen. Der Nachen schoß im Strom. Es wurde schwüler um uns Beide, ich schlief kaum mehr Nachts, und meine Hand bebte, wenn



ich die Manuela's berührte, ich hing an ihren Lippen, wenn sie das Kind küßte, und stellte mir es tausend-tausendmal vor, wie es sein müßte, diesen Kuß zu fühlen. Der Gedanke, daß sie nicht mir, daß sie dem Andern gehörte, bohrte sich mit zahllosen qualvollen Stacheln in mein Gehirn, ich litt die Strafe, die auf sündige Liebe gesetzt ist, gleich von Anfang an, trotzdem, daß Manuela's Augen, die in ganz anderem Maße die Gabe der Sprache hatten, als die der deutschen Frauen, manchmal mit einer so völligen Selbstvergessenheit auf meinem Gesichte ruhten, daß es mir in freudigem Schreck zum Herzen fuhr. Längst war an die Stelle ihrer früheren Apathie oder der künstlichen Gleichgültigkeit, mit der das arme Herz sich im Anfang wehren wollte, eine süße, mädchenhafte Befangenheit getreten, ich wußte es sicher, daß meine Empfindung geteilt wurde, und ließ mich mehr als einmal hinreißen, im Dunkel des Laubganges ihre Hand, ihren Arm mit stürmischen Küssen zu bedecken und Worte zu flüstern, die kein Dritter hätte hören dürfen. Sie wurde dann wohl bitterböse, schalt mich einen Unsinnigen und ermahnte mich mit einer altklugen Würde, die Freundschaftsgrenze nicht zu vergessen, allein sie ent-

zog sich mir nicht, und so ließ ich sie gerne schelten. Wohin das führen sollte — ich fragte mich es nicht, alles Andere war versunken und vergessen. Ich lernte Menschen kennen, ohne sie zu beachten, ich beachtete selbst nicht, daß man anfang, mich in der Stadt M. . . als mögliche »Partie« in Betracht zu ziehen und mir allerhand Damenbekanntschaften anthat — phlegmatische, häßliche Kleinstädterinnen, wie ich achselzuckend dachte, neben welchen mein Herz in Sehnsucht nach Manuela's süßer Stimme verging. Ich arbeitete Tags über wie im Träume, und doch glaube ich nie besser und glänzender geschrieben zu haben als in jener Zeit, wo mir manchmal plötzliche Erleuchtungen im Kopfe aufgingen, die ich wie aus einer fremden Individualität empfing. Plötzlich überfiel mich denn auch einmal die Erkenntniß, aus welchem mystischen Augendunkel ich mir Alles das herausgelesen hatte, ohne daß diese Augen eine Zeile von dem zu lesen begehrten, was ich schrieb. Und das ist der wahre und unentrinnbare Zauber; nicht des Andern Sein als Gegenstand der Bewunderung vor sich zu sehen, sondern es geradezu als Mittel zu empfinden, durch das allein man lebt und webt, denkt und fühlt.

Für mich begann damals der Tag erst um die Nachmittagsstunde, wo ich nach gethaner Arbeit zum Thore hinaus eilte, einer folgte dem andern, immer schöner und glühender. Alles bezog sich auf Manuela und hatte nur Werth, insofern es sich auf sie bezog; mein Denken, Fühlen und Hoffen concentrirte sich über dem Garten mit den dunkeln, schwerduftenden Lindenkronen . . .

Es ist eine alte Geschichte . . ., citirte ich.

Ja, sagte der alte Mann, indem er sich zurücklehnte und mit der Hand über die weißen Augenbrauen strich, die alte Geschichte! Und doch bewegt sich mir heute noch das Herz, wenn ich an diesen Zustand ekstatischer Seligkeit zurückdenke. Es ist mit einer großen Leidenschaft eine eigene Sache, lieber Freund, nicht Viele sind fähig, sie zu empfinden. Tausende gehen von hin- und her, ohne sie je gekannt zu haben, die Wenigen aber, die sie von Angesicht kennen, behalten Respect vor ihr. Das Leben gewinnt ja plötzlich einen so immensen Werth, es erwachen im eigenen Innern mit einem Schlag so viel beseligende Mächte, daß man auf die vergangene Existenz wie auf einen armseligen Traum zurückblickt. Alle starken Kräfte des Geistes, der Phantasie und des Willens in der Menschenseele helfen nur den Brand ins Riesenhafte schüren. — aus derselben

Energie, die ihn unterdrücken will, schlagen neue Flammen empor, und um ihn zu löschen, müßte man sich selbst vernichten. Ich habe spät erst im Montaigne, der dieses Kapitel ebenfalls gründlich studirt hat, das Recept dagegen gelesen: seinen Willen künstlich zerstreuen und auf kleinere Interessen vertheilen. Aber damals wußte ich Nichts davon und würde mich auch für ein so nüchternes Tränklein bedankt haben. Die Selbstbehandlung in inneren Krisen lernt sich erst in späteren Jahren, und ich stand damals im zweiunddreißigsten!

Er hatte, während er so sprach, den Kopf zurückgebogen und sah nach dem dämmernden Himmel empor, ich betrachtete mir den reinen Schnitt seiner Profillinie und die immer noch energisch funkelnden Augen unter der wenig gefurchten Stirn. Es brauchte nicht viele Phantasie, um sich den alten Magnus dreißig Jahre zurück zu denken und es begreiflich zu finden, daß er einem Frauenherzen gefährlich werden konnte. Besonders, wenn dessen Hüter ein Gebhard war.

Und der Ehemann? fragte ich endlich, wie verhielt er sich dazu?

Mit der ganzen Blindheit, die ich seither noch öfter in solchen Fällen angestaunt habe. Sagen Sie auch vielleicht Gleichgültigkeit. Was lag ihm

an Manuela's Seele, die er nicht kannte? Wenn sie für das Haus sorgte, that sie ihm genug, auf ihre Stimmungen zu achten fiel ihm überhaupt nicht ein. Gebhard's Natur war eine sehr vulgäre, er hatte vermuthlich seine Passion für das Exotische schon mehr als einmal bereut und wäre mit einer handfesten Bürgerstochter viel passender vermählt gewesen. Ein Stadtgespräch, welches ihn wohl aufmerksam gemacht hätte, konnte bei Manuela's vollständiger Isolirung kaum entstehen, und so gingen die Dinge ihren Gang weiter.

Glauben Sie übrigens ja nicht, daß mir das Verhältniß zu Gebhard damals gleichgültig war, ich besaß durchaus nicht die kalte Frivolität, welche den Ehemann als einen zu seinem Schicksal Prädestinirten betrachtet, ich litt sogar manchmal heftig unter dem Bewußtsein, vor *diesem* Menschen innerlich erröthen zu müssen, aber das brach nicht den Zauber, unter dem ich stand, und hielt mich von keinem meiner damaligen Schritte ab. Und sehen Sie, das ist es, was ich Ihnen zeigen wollte, wie ein bisher ehrenhafter und wahrhafter Mensch dazu kommt, das zu thun, »was man nicht thun soll«, und wie schnell dieser Uebergang sich vollzieht. Selbstverachtung ist eine böse Empfindung, sie hilft aber nicht gegen Leidenschaft, die mit gewaltiger

Stimme ihr Recht verlangt, das alte, blinde, gewaltige Naturrecht. Die Gesellschaft setzt das ihre dagegen, und wenn die beiden in Conflict kommen, geht es um die moralische Existenz, und der Sieg, diese schwerste Leistung, die der Mensch seinem blutenden Herzen abringt, ist durchaus nicht so selbstverständlich, als dies der Codex der guten Gesellschaft annimmt. Viel eher das Gegentheil, weil man in solchen fürchterlichen inneren Krisen keines ruhigen Urtheils mehr fähig ist und die Gedanken sich nur noch in kurzem Kreislauf drehen. Mit einer nichtswürdigen Schlaueit, die etwas von der Schlaueit der Wahnsinnigen hat, von ferne jede Gelegenheit zum Alleinsein wittern und durch die raffinirtesten Anstalten den Ahnungslosen selbst in die Situation bringen, das Alleinsein zu fördern, mit demjenigen in freundschaftlichen Gesprächen durch den Garten schlendern, den man in seinen schlimmsten Momenten schon todt gewünscht hat. Alles das thut ein Mensch ohne Zögern, der nicht in dem Punkt *vorher* die Kraft hatte umzukehren. Er sieht sein Verhängniß und rennt hinein, er verabscheut sich selbst und kann doch nicht anders, als der starken Naturgewalt folgen, die ihn treibt.

Schriebe ich eine erdichtete Geschichte, so ließe ich, wie das in unserer modernen deutschen Literatur herkömmlich, den Helden am Rande des Abgrundes durch ein äußerliches Hinderniß zur inneren Umkehr gebracht werden; ich erzähle Ihnen aber eine wahre, und in der kam es anders. Wie sich freilich die einzelnen Momente folgten, wüßte ich Ihnen heute nicht mehr zu sagen — der große Schlag, der bald darauf mein Denken in eine einzige Marter verwandelte, hat mir den Zusammenhang geraubt, nur einzelne Bilder stehen mir noch klar vor Augen.

Es war, wie ich vorhin sagte, im Sommer 47, und Niemand ahnte Etwas von dem großen politischen Gewitter, welches schon im nächsten Jahre losbrechen sollte, wenn auch allerhand Wellenkreise, die auf eine Veränderung der Atmosphäre deuteten, bereits umliefen. Die Kunst- und Musikinteressen, mit denen sich das deutsche Volk so lange über sein politisches Elend wegtäuschte, gingen hoch, und wir sollten damals eines jener »epochemachenden Ereignisse« erleben, welche die Menschen in athemlose Spannung versetzen, um dann drei Tage hinterher spurlos vergessen zu sein. Ein berühmter Claviervirtuose kam durch unsere Stadt und ließ sich zu einem Concert herab, in welchem wir

selbstverständlich Alle saßen. Es fand sich bei dieser Gelegenheit, daß einer unserer imposantesten Baumwollenkönige so glücklich war, eine sehr flüchtige Beziehung, die er einstmals in Ostende mit dem Abgott der vornehmen Welt gehabt (ich glaube, es handelte sich um einen geliebten Regenschirm), in Erinnerung rufen zu können. Er benutzte diesen Regenschirm zum Stützpunkt einer Einladung für ein solennes Diner mit nachfolgendem Gartenfest, welche zu seiner freudigen Ueberraschung angenommen wurde, da der Gefeierte anderweitige Gründe hatte, noch zwei Tage in der Stadt zu verweilen und ein großer Freund höherer Tafelfreuden war. Von der Aufregung der Kleinstadt in Folge dessen haben Sie keine Vorstellung; der glückliche Wirth hatte noch nach dem Schluß des Concerts Den und Jenen flüsternd bei Seite gezogen, auch in mein Ohr waren die Worte gesunken: Uebermorgen um vier Uhr zum Diner. X\* hat mir soeben zugesagt. Ich sah ihn auch ein paar Worte mit Gebhard wechseln und Manuela lächelnd den Kopf neigen. Anderen Tags ging ich, um zu sehen, wie die Auspicien ständen. Ob Gebhard seine Antipathie gegen Gesellschaft, die nicht Wirthhausgesellschaft war, so weit überwinden würde, zu



dem Diner zu gehen, schien mir zweifelhaft; daß Manuela dort sein werde, hoffte ich sicher.

Und so wie nach dem Worte der Schrift Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, so genießen auch andererseits Die, welche dem Teufel zufahren, eine entschiedene Förderung in allen äußeren Umständen. Ich traf es über Erwarten: Gebhard hatte seinen sehr unangenehmen Tag, er saß zornig über einem Briefe seines Advocaten aus der Residenz und ergoß gegen mich den ganzen Strom tiefgefühltester Indignation, der egoistischen Menschen so natürlich ist, wenn sie ihre Interessen bedroht sehen. Die ganze Sache war meiner Ansicht nach nicht der Rede werth, einer jener gemeinen Erbschaftshändel, wo dem vermöglichen Gebhard ein Verzicht zu Gunsten ärmerer Verwandten sehr wohl zu Gesicht gestanden hätte, umsomehr, als sich die ganze Sache nur um ein paar hundert Thaler handelte.

Aber Gebhard hatte sich für viel mehr als tausend schon geärgert und konnte diesen kostbaren Zorn nicht fahren lassen. Manuela stand am Fenster und drehte sich kaum zu einem kurzen Gruße um, es sah nah einer stattgefundenen Scene aus.

Als ich von dem Diner anfang, schrie Gebhard grob heraus: Fällt mir nicht ein, hinzugehen, dort liegt der Absagebrief. Schicke ihn nur weg, Manuela!

Sie rührte sich nicht. Ich fragte schnell: Gehen Sie denn nicht hin?

Wenn ich nicht darf! versetzte sie mit einem Ton zwischen Weinen und Zorn. Seit einer Stunde rede ich umsonst.

Du gehst ja auch sonst nirgends hin, knurrte er.

In die langweiligen Kaffeegesellschaften freilich nicht, rief sie nun auch heftig. Aber wenn einmal etwas Außergewöhnliches in dies traurige Klatschnest herein kommt, wenn ich einmal gern ginge — — sie wandte sich ab und packte hastig allerhand Spitzen und Musselin, die sie auf dem Tisch ausgebreitet, wieder in die Schachtel ein.

Ich legte mich ins Mittel, und nach einiger Zeit war Gebhard so weit gebracht, wenn auch scheltend und brummend, in Manuela's Hingehen ohne ihn zu willigen. Du kannst dann merken, was für ein erbärmliches Stück Menschheit so ein Flügelheld aus der Nähe gesehen ist, sagte er höhnisch. Manuela aber kümmerte sich nicht mehr um diese letzte Salve. Leichtfüßig sprang sie auf, raffte ihre Putzgeschichten zusammen,

warf mir einen dankbaren und strahlenden Blick zu, dann eilte sie hinaus, weil es nun die höchste Zeit sei, sich ein bischen schön zu machen.

Und schön war sie des andern Nachmittags, fremdartig schön, als die Thürflügel im Empfangssaal sich öffneten und in den Kreis der vorhandenen dicken und dünnen Frauen in buntseidenen Kleidern die schlanke, weiße Gestalt eintrat, ein paar blasse Theerosen, einfach wie immer, in den dunkeln Haarwellen und ein eben solches Bouquet in den seinen Falten befestigt, die Schultern und Busen verhüllten. Mir war es, als ginge ein Leuchten von ihr aus, es richteten sich auch sofort alle Blicke nach der Stelle, wo Manuela jetzt zur Begrüßung der pompösen Hausfrau stand, gelassen und anmuthig die Blicke zu ihr aufschlagend und mit leisem Lächeln leise, fremd accentuirte Worte sprechend.

Was ist denn das für eine indische Wunderblume! flüsterte lebhaft der Berühmte, welcher nach einem kurzen Musterungsblick über die anwesende Damenwelt es vorgezogen hatte, sich im Kreise der Herren zu halten, aus dem er nun lebhaft herausstrebte. Was für Märchenaugen, was für traumhaft gebogene Wimpern, welcher Per-

lenglanz des Teints — das ist ja Sakuntala in Person. Und sie lebt hier, sagen Sie, immer hier? Unglaublich. Stellen Sie mich schnell vor!

Ich stellte ihn vor, er beugte sich angelegentlich über ihren Sessel, und ich sah mit geheimer Freude, wie unbefangen sie seine lebhaft colorirten Huldigungen aufnahm. Was für Andere der Gipfel des Studiums ist, besaß Manuela als natürliche Gabe, und mit einer seinen Sicherheit, als sei sie von Kindheit an die Bewegung in der großen Welt gewohnt, entfaltete sie alle die Anmuth in Blick. Wort und Lächeln, welche den stärksten Zauber des Weibes ausmacht. Sehr ungern erinnerte sich endlich der Vielgefeierte seiner Pflicht, die dicke, geputzte Hausfrau zu Tisch zu führen, vor Manuela aber neigte sich zur gleichen Zeit ein Anderer, und in seine Augen fiel ein Blick, wie ihn bisher Niemand erhalten hatte.

Die Natur hat geheime Kunstgriffe der unfehlbarsten Wirkung. Dem Manne die Geliebte von Andern begehrt zu zeigen und ihn schließlich triumphiren zu lassen, ist einer davon. Es war unser Schicksalstag. Die Stunden bei Tisch, das Gefühl des geheimen Verbundenseins unter so viel Fremden, die Seligkeit, sie hier endlich einmal allein, losgelös't von allen Fesseln und Banden zu haben, die ich so vollständig vergaß, als ob sie nie

existirt hätten. Alles das zusammen mit der Sicherheit eines inneren Besitzes, den nichts mehr anzutasten vermag, hob mich in eine Stimmung, die wie ein zauberhafter Rausch mein Innerstes durchglühte. Ich sah nicht mehr Recht noch Unrecht, oder vielmehr ich nannte Recht nur noch das ungestüme Verlangen meines Herzens und erwartete sehnsuchtsvoll den Moment, wo die Gesellschaft nach aufgehobener Tafel sich in den Park begeben sollte, dessen Wipfel bereits die Abendsonne zu vergolden begann.

Aber dort hieß es Geduld lernen. Während die Gäste steif und abgemessen in dem Schattenrondel promenirten, wo der Kaffee getrunken wurde — eine Hindeutung auf den Prachtflügel, der im Musiksaal aufgeschlagen stand, wagte der Hausherr noch nicht an den Helden des Tages zu richten —, trachtete dieser, sich an Manuela's Seite für die ausgestandene Langeweile zu entschädigen, und zog alle Register seiner weltberühmten Unwiderstehlichkeit. Er widmete ihr alle die internationalen Redensarten, welche schon russische Fürstinnen und französische Marquisen bezaubert hatten, er holte sogar aus seinem Sprachschatz ein ziemlich fragwürdiges Spanisch hervor und verwandte es zu den gewagte-

sten Complimenten, ohne doch einen andern Erfolg zu erreichen, als daß die Augen der »schönen Fee« immer lachender strahlten und daß sie mit den glücklichen Einfällen, die ihr leicht zu Gebote standen, seinen Enthusiasmus parodirte. Hinreißend sah sie dabei aus in ihrer lebhaften Beweglichkeit, wie ein funkelnder Juwel, der in tausend Farben spielt; ich erkannte die früher so schweigsam-athische Manuela nicht wieder. Es war ein neues Leben auch in ihr.

Dann und wann flog ein rascher Blick über den Fächerrand zu mir herüber, der ich in einer Art von Gespräch mit dem ältesten Fräulein der Gesellschaft stand. Blick und Ohr nach den Beiden da drüben gespannt, während mein Mund zusammenhanglosen Unsinn stammelte. Und endlich geschah das Ersehnte: ein kühner Jüngling durchbrach trotz der vernichtenden Blicke des Virtuosen den Zauberkreis und machte durch seine unschätzbare Gegenwart einigen schon lange in Neid und Ungeduld harrenden Damen möglich, sich ebenfalls dem Cirkel anzuschließen, und endlich — endlich lös'te sich Manuela mit einer langsamen Bewegung erst halb, dann völlig von der Gruppe los und kam nach unserer Seite.

Wie es dann weiter ging, mit welchen Manövern die Gesellschaft scheinbar zufällig im Garten hin- und hergeschoben wurde, bis der Tonkünstler endlich seinem Schicksal verfiel, das wüßte ich Ihnen Alles heute nicht mehr zu sagen, ich weiß nur, wie es in meinem Herzen glühte, weiß, daß meine stürmische Sehnsucht, aus den Menschen heraus zu kommen und wenige köstliche Augenblicke mit Manuela allein zu sein, planmäßig zu Werke ging, und heute steht vor meiner Erinnerung nur unverlöschbar ein schmaler schattiger Weg, einsam am äußersten Ende des Parkes, und auf diesem Pfade wandelnd ein junges Menschenpaar Hand in Hand, fern von dem Lärm und dem Schwatzen der Gesellschaft, allein mit sich und mit dem gefährlichen Naturzauber, der in solchen Augenblicken das Menschenherz antritt, der rings umher in Laub und Blütenkronen sich entfaltet und blüht und dem alles Leben der Schöpfung folgen darf, außer dem Menschen, der sich die Krone der Schöpfung nennt. Wer einmal auf solchen Pfaden ging, kennt die Macht der Stunde, wo nach abgerissenen, unzusammenhängenden Reden ein letztes großes Schweigen wie ein Schauer durch die Seele zittert — bis dann endlich der Moment

kommt. Mir ist er unverlöschlich ins Herz gebrannt, und was auch hinterher folgte von Strafen, die den Höllenqualen nicht viel nachstanden. — ich wäre niemals im Stande gewesen, ihn zu bereuen, den Augenblick, wo das süße, holdselige Weib den Arm, der sich leidenschaftlich um sie schlang, nicht länger wehrte, und wo alle ausgestandene Qual und Entbehrung in einem Kusse voll Seligkeit unterging.

Magnus machte eine lange Pause. Das sind Dinge, sagte er dann, die Jeder einmal gelesen hat. Aber sie zu erleben, wie geht das über alle Vorstellung hinaus! Wenn der ewige Nothbehelf des Lebens schweigt, wenn endlich einmal die Wirklichkeit seliger ist als alle Vorstellung — vor was soll der noch zurückschrecken, dem dies zu Theil geworden? Er fühlt sich als Götterlieblich, wie schuldvoll er im Uebrigen sein möge. Und es giebt Frauenlippen, deren Kuß eine so zauberhafte Süßigkeit ausströmt, daß ihm auf ewig verfällt, wer ihn einmal genoß. Solche Lippen hatte Manuela. Unter ihrem Hauch zerschmolzen Vorwürfe und Gewissensbisse, und ich fühlte mich zu Allem fähig, nur nicht, sie jemals wieder zu lassen.



Aber sie selbst kam rasch zur Besinnung zurück und stieß mich angstvoll von sich. Ihr flehentliches Bitten, nie wieder dergleichen zu wagen, rührte mich, ich versprach Alles, was sie wollte. Gebhard's wurde mit keiner Silbe gedacht, nur als ich ausrief: Ach, Manuela, wie soll das Alles noch werden, ich kann ja nicht mehr leben ohne dich! Da legte sie mir voll Entsetzen die Hand auf den Mund und rief:

Still, still um Gotteswillen, sagen Sie Nichts weiter, ich kann es nicht ertragen. O, was ist nun aus mir geworden!

Sie drängte hastig zur Rückkehr. Ich will nach Hause zu meinem Kind, wiederholte sie fortwährend. Umsonst suchte ich sie zu halten, umsonst erschien, als wir uns dem Hauptweg näherten, der Virtuose und rief, seine langen Haare zurückwerfend, im dringenden Ton: *Oh, madame, impossible!* Sie werden uns nicht jetzt schon verlassen! Ueben Sie Barmherzigkeit — man läßt mich nicht los, ich werde spielen müssen, *quoique je déteste ça* — lassen Sie mir wenigstens das Bewußtsein, vor den schönsten Ohren der Welt — — vor einer sympathischen Seele — —

Manuela aber blieb dabei, starkes Kopfweg zu haben. — blaß genug sah sie aus — und sagte mir mit einem festen Blick: Sie begleiten mich nicht!

Dann wandte sie sich zur Hausfrau, um Abschied zu nehmen.

Die Sonne geht noch einmal unter, seufzte der große Mann pathetisch. *Grand Dieu, quelle reine gracieuse parmi ces bonnes bourgeoises!*

Alles Folgende, Clavierspiel, Beifallssturm, geschmeicheltes Lächeln, es ging wie ein Schattenpiel vorüber. Tief im Herzen brannte eine selige Erinnerung, und ich schloß im Lichterglanz und Menschengewühl die Augen, um ihr nachzuhängen.

Mit welchen Empfindungen ich aber darauf die schlaflose Nacht zubrachte, können Sie sich nicht vorstellen. Es giebt kein frevelndes Glück ohne sehr bitteren Beigeschmack, das fühlt sich am schärfsten in den »unreinen Lebensverhältnissen«, die man, wie Goethe sagt. Niemanden wünschen soll. Er wußte auch ein Lied davon zu singen. Wüßten die ganz Gerechten und Unsträflichen dies ebenfalls, sie würden die Steine ruhig liegen lassen. Wie glühende Wände stand es von allen Seiten um mich: Selbstvorwürfe, Unmöglichkeit des Verzichtes. Haß auf Gebhard, Wuth gegen den verbrecherischen Unsinn einer Ehe ohne Neigung.

Menschensatzung, sagte ich bitter lachend vor mich hin, gemacht vom Egoismus Vieler zur Opferung der Einzelnen, ein Popanz! Wo steckt die Heiligkeit? Wo sind diese Gesetze an den Himmel geschrieben? Und wenn man sie nicht respectirt, was dann? Kein Blitz wird aus den Wolken fahren, die Natur aber straft nicht, was ihren geheimsten Absichten dient, sie will keine Entsaugung. Mag sie es verantworten, wenn das Menschenherz nicht anders kann, als ihren Gesetzen folgen! Dazwischen sagte ich mir dann und wann in lichten Momenten: Du solltest fort! Aber es war nur Schall der Worte, kein Wille, noch Vorsatz.

Am andern Morgen, als ich übernächtigt und zerstört auf dem Bureau erschien, fragte mich der Chef-Redacteur plötzlich:

Magnus, wollen Sie ein paar Monate nach Paris?

Ich sah ihn starr an, er fuhr fort und setzte mir auseinander, daß der dortige Correspondent, ein Mann von bedeutendem literarischem Namen, gestorben und nicht von heute auf morgen definitiv zu ersetzen sei, weil eine solche Wahl, in jenen bewegten Zeitläuften zumal, eine schwierige Sache. Ob ich den Posten interimistisch übernehmen wolle? Sie kennen die Stadt, die politischen

und literarischen Verhältnisse und können uns dort als Berichterstatter viel mehr nützen als hier auf der Redaction, wo wir uns für ein paar Monate in Ihre bisherige Arbeit theilen können. Ueberlegen Sie sich die Sache, schloß er, als ich immer noch stumm blieb, und geben Sie mir morgen Bescheid!

Auf meinem Pult schrieb ich einen spanischen Zettel an Manuela: Ich muß dich heute sprechen, Sorge, daß wir allein sind! und schickte ihn ihr zu. Der Tag ging herum, schwül und bleiern, es glühte noch in der Atmosphäre, als ich mich mit Sonnenuntergang auf den Weg machte.

Vor und hinter mir wanderten zufriedene Philister ihrem Bierkeller zu, ohne Ahnung, was für eine Welt sich einem Andern in die Stunde sammendrängen kann, wo sie ihrem Hunde pfeifen und gemüthsruhig zum Thore hinausgehen!

Nie hatte ich mich so stürmisch nach Manuela gesehnt, ich fühlte es, daß so oder so unser Schicksal der Entscheidung entgegen ging, es war kein Funke von ruhiger Ueberlegung mehr in mir, nur noch Leidenschaft und rasendes Verlangen nach ihrem Besitz, der mir in jenem Augenblick das einzig lebenswerthe Ziel schien.

Ich fand sie still und allein auf derselben Terrasse sitzend, wo ich sie zuerst gesehen, wie damals im weißen Kleid und offenen Haar, aber ihr Gesicht war blaß, und es zog kein Lächeln darüber, als sie mich kommen sah. Sie stand auf und ging mir entgegen. Gebhard ist verreis't, sagte sie so ruhig, als sei dies die gleichgültigste Sache von der Welt. Für zwei Wochen, in seiner Prozeß-Angelegenheit. Er hat auch sonst noch Geschäfte in der Residenz.

Außer mir vor freudiger Ueberraschung wollte ich sie in meine Arme ziehen, sie wehrte aber energisch ab und sagte: Wir müssen mit einander reden. Wollen Sie mich ruhig anhören? Wir traten in den Pavillon; sie deutete mir auf einen Stuhl, aber ich warf mich vor ihr nieder, und indem ich ihre Hände mit Küssen bedeckte, sagte ich ihr in glühenden Worten Alles, was mein Herz erfüllte, fortgerissen von einer elementaren Gewalt, die ich' in jenem Augenblick nicht anstand über jede Menschensatzung zu erheben. Was uns zusammenzieht, rief ich endlich, ist dieselbe Kraft, die Sonne und Sterne kreisen läßt, wir gehören zusammen, was uns trennt, können wir überwinden, wir werden uns angehören, wenn deine Liebe so stark ist als die meinige.

Sie saß zurückgelehnt, die langen Wimpern gesenkt, aus denen endlich zwei schwere Thränen über ihre blassen Wangen rollten. Dann beugte sie sich über mich, nahm meinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und sagte, indem sie mir tief und innig in die Augen sah: Was soll ich mich verstellen und heucheln, ich kann es ja doch nicht fertig bringen. — Du sollst es auch wissen, ich muß es einmal sagen, wenn ich nicht hinterher verzweifeln soll. Ja, ich liebe dich, so sehr, so unaussprechlich, daß ich gewiß weiß, ich werde sterben, wenn ich dich nicht mehr sehen kann. Ich fuhr auf und schloß sie in meine Arme, sie legte ihr Köpfchen an meine Schulter, hülflös wie ein Kind, und in glückseligen, zärtlichen, klagenden, abgebrochenen Worten strömte sie Alles aus, was die Zeit her dieses einsame Herz bis zum Ueberfließen erfüllt hatte, ihr spätes Erwachen aus jahrelangem Herzensschlaf, das Glück unserer ersten Tage und Wochen und zuletzt die Erkenntniß, daß sie als unwissendes Kind jeden höchsten Schatz des Lebens wie werthloses Glas aus der Hand gegeben und daß es nun zu spät war! Gebhard sagte mir damals, daß er mich damit rette, es ist auch wahr, ich hätte ohne ihn hungern und frieren müssen, wäre vielleicht

frühe gestorben. Ach, wie viel besser, fuhr sie unter strömenden Thränen fort, um wie viel besser wäre es gewesen, als daß ich nun mein Lebenlang an ihn gefesselt bin, weil er mir Essen und Kleidung gab, als ich jung und verlassen war. Er ist ja gut, fuhr sie rasch fort, er thut mir Nichts zu Leide, aber ach! — dich, dich liebe ich. Sie warf sich von Neuem in meine Arme. Es graut mir vor dem fernern Leben. Tag und Nacht denke ich an dich und höre deine Stimme. Es ist eine schwere Sünde, ich weiß es, aber ich kann nicht anders, ich habe lange genug vergeblich gekämpft und gebetet. Gott hat mir nicht geholfen! Alles, Alles möchte ich dir sagen, mein einziger Wunsch ist, bei dir sein und bleiben zu dürfen ohne Ende.

Ich möchte den Mann sehen, dem unter solchen Worten der Geliebten nicht Herz und Sinn und Gedanken zu einem Gluthstrom zusammenwallten. In voller Sicherheit allein mit dem süßen, innigstgeliebten Weibe — draußen tiefe Stille und herabsinkende Dämmerung, nur das leise Rauschen des Springbrunnens durch die schwüle Stille — die Leidenschaft durchwogte mich in glühenden Pulsschlägen, ich war nicht stärker als jeder Anderer an meiner Stelle gewesen wäre.

Aber das zarte, willenlose und kindliche Weib war es. Hochaufgerichtet stand sie plötzlich auf ihren Füßen und rief mit abwehrend ausgestreckter Hand: Nein, nein! Unglücklich sind wir, aber wir dürfen nicht schlecht und ehrlos werden. Fühlst du denn nicht, warum ich dir das Alles sage? Daß es unser Abschied ist für immer? Sie hob die Augen zum Himmel. Dort sieht meine Mutter auf mich herab, ich muß dereinst zu ihr ins Paradies kommen dürfen, und ich werde es, wenn ich diese Versuchung überwinde, dann war die Buße größer als meine Sünde. Ich muß auch meinem Kinde mit gutem Gewissen in seine Augen sehen können, sie sind ja Alles, was ich habe, wenn du fort bist. Und fort mußt du, nicht wahr, das siehst du ein? Du willst mich nicht noch unglücklicher machen, als ich bin?

Es war wieder der alte kosende Kinderton, mit dem sie dies sagte.

Höre, Manuela, sagte ich, es giebt noch einen anderen Weg. Wenn du mich so liebst, wie du sagst — warum sollen wir Beide unglücklich werden? Scheide dich von Gebhard. Hast du nie daran gedacht? Werde mein Weib, wenn du Muth und Standhaftigkeit hast, müssen wir das Ziel erreichen.



Muth und Standhaftigkeit! — Sie sah mich entsetzt mit weitaufgerissenen Augen an. Unmöglich, unmöglich — ich bin ja Katholikin!

Mußt du es bleiben?

Ja, sagte sie feierlich, ich will nicht eine Todsünde zur andern begehen. Siehst du, wie die zweite gleich der ersten folgen will? Lieber auf der Stelle sterben als das thun. Geh! rief sie leidenschaftlich, geh von hier, das ist die einzige Rettung. Auf meinen Knien flehe ich dich an!

Ich stand verzweiflungsvoll. O, über die Abgründe, die Menschenseelen trennen! Früher hatte ich über ihren bombenfesten Katholicismus gelacht, nun merkte ich, was er für diesen sonst so weichen Charakter bedeutete. Ich bat und flehte, umsonst. Ich ließ mich zu den heftigsten Ausfällen hinreißen gegen die Glaubensblindheit, die kein eigenes Urtheil kennt. Sie schüttelte den Kopf und sagte: Das sind die Gottlosigkeiten, die du schon früher gesagt hast. Ihr Protestanten wißt nicht, was Religion heißt. Glaube nicht, daß du mich erschüttern kannst, nie, nimmermehr werde ich meinen Glauben abschwören.

Sie sah bleich aus und ihre Augen sprühten, aus jedem Zuge sprach die hartnäckigste Entschlossenheit. Es mußte ein Ende gemacht werden. Was

ich noch unmittelbar vorher entschlossen war ihr zu verschweigen, sagte ich ihr jetzt: das Anerbieten meines Chefs wegen Paris. Sie fuhr in die Höhe und rief, in einer Art von Ekstase die Hände faltend:

Das kommt von Gott, er will uns retten, er wird uns später verzeihen, wenn wir ihm dies Opfer bringen. Du gehst morgen, nicht wahr?

Es fragt sich, ob ich das so schnell kann.

Du *mußt*, erwiderte sie angstvoll dringend. Wir dürfen keinen Tag länger allein beisammen sein. O, versprich es mir!

Die Herzensreinheit des armen, heldenmüthigen Kindes drang wie ein Lichtstrahl in mein verdunkeltes Innere, ich sah selbst einen Moment lang, daß dies der einzige Weg zur Rettung sei, und versprach aufrichtig und ehrlich, so hart es mich auch ankam, schnell abzureisen.

Und nun komm, sagte sie, wir wollen wie zwei gute Freunde zum letzten Mal durch den Garten gehen und nur noch von der Reise reden. Sie trocknete ihre feuchten Augen, hing sich an meinen Arm, und wir stiegen langsam die Treppe hinab.

Als wir am Springbrunnenbassin vorüber kamen, sagte sie leise: Siehst du, manchmal, wenn mir so entsetzlich weh im Herzen war, sah ich

dieses Wasser an, ob es mich wohl bedecken würde, wenn ich hineinspränge. Aber ich könnte den Muth dazu nicht finden, der Tod ist schrecklich — sie schauderte zusammen. Ich glaube, ich würde auch keine Ruhe im Grabe haben, wenn Isabel hier allein zurück bliebe, die arme süße Kleine! Nein, nein, wir sind muthig, und später, wenn wir alt werden, dann sehen wir uns wieder, als recht, recht gute Freunde . . .

So plauderte sie hastig und in scheinbar heiterer Laune, während der Abschied näher und näher rückte.

. . . Die Viertelstunden verrannen, schon stand die Mondsichel über den Wipfeln, der letzte Tagesschein verschwand, und wir saßen unter der Linde auf der Steinbank und hielten uns in bitterem Abschiedsweh umfaßt. Längst war die künstlich heitere Stimmung gewichen. Manuela lag an meinem Herzen in fassungslosen Thränen, und mir selbst schien es unmöglich, undenkbar, dies süße Geschöpf, mein höchstes Gut, aus den Armen zu lassen und allein in die öde Welt hinaus fahren zu sollen.

Noch einen Kuß — den letzten und immer noch einen mehr. Endlich riß sie sich los. Geh jetzt, stammelte sie, geh schnell aus Erbarmen für dich

und mich! Laß mich, sonst sind wir Beide verloren!

Noch einmal fühlte ich ihre heißen Lippen auf den meinen, dann sprang sie schnell zur Seite, und ein paar Augenblicke später sah ich ihr helles Kleid noch einmal zwischen den Bäumen — dann Nichts mehr.

Das ist nun das Ende, sagte ich beinahe laut. Nun kannst du zusammenpacken und nach Paris reisen. Es war mir unaussprechlich öde im Herzen, ein bohrender, heißer Schmerz fraß drinnen, doch wollte ich dem so schwer gefaßten Entschluß treu bleiben, wenn mich auch die Füße nur mechanisch von dem Ort wegtrugen, der mir der theuerste auf Erden war. Ich sah mich nicht mehr um und ging geraden Wegs auf das Redactionsbureau, um dem Chef meinen Entschluß der morgigen Abreise zu melden. Er war nicht mehr anwesend, ich suchte ihn im Wirthshaus, wo er nach süddeutscher Gewohnheit seine Abende zu verbringen pflegte. Ich wollte so schnell als möglich die Brücke hinter mir abbrechen und den Rückzug unmöglich machen. Auch dort fand ich ihn nicht, er war dagewesen und früher als gewöhnlich heimgegangen. Da saß ich nun unter den plattstirnigen, breitmäuligen Gesellen und

betrachtete sie mir der Reihe nach, wie sie so behaglich im Sumpfe der Gemeinheit plätscherten, daß mich ein Ekel ankam. Und doch, sagte ich mir, doch stehen sie nicht in Conflict mit Ehre und Gewissen, wie du! Es war mir arg zu Muthe . . . In solchen Momenten innerlicher Zerstörtheit prägen sich unbedeutende Aeußerlichkeiten mit einer unbegreiflichen Schärfe dem Gedächtniß ein — ich sehe heute noch den Bierkrug ganz deutlich, den die wohlmeinende Kellnerin vor mich hinstellte, auf dem Deckel war ein Liebespaar gemalt in Mieder und Joppe, darunter stand der Vers:

Lieben und geliebt zu werden,  
Ist das höchste Glück auf Erden!

Ich mußte laut auflachen — das Leben erfindet manchmal Epigramme, die den besten Satiriker schlagen.

Als nun auch noch Bekannte eintraten, denen ich hätte Rede stehen müssen, machte ich mich eilends fort in meine Wohnung und begann dort zu packen. Es war schnell geschehen. Dann trat ich aus offene Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Vom Schlafen konnte für mich keine Rede sein. Ich sah unverwandt hinüber, wo die hohen Laubkronen in dem schwachen Mondlicht

schimmerten. Tiefschwarz lagen die Schattenmassen darunter. Dort hinter ihnen lag das Haus, das mein einziges Glück umschloß, dort, in diesem Hause wachte ein Herz in schlafloser Sehnsucht gleich dem meinigen: meine Gedanken drangen durch Mauern und Thüren, ich sah sie in ihren einsamen Thränen, und eine Riesensehnsucht weitete mir das Herz auf.

Durch die Nacht tönte das Plätschern des Springbrunnens wie ein Locken. Daß keine Möglichkeit mehr war, zu Manuela zu gelangen, wußte ich, hätte es auch nicht gewollt nach dem schweren Abschied, den wir genommen, aber es zog mich mit einer Gewalt, als läge nicht eine Stunde, sondern Jahre der Sehnsucht zwischen ihm und dem gegenwärtigen Augenblicke, zurückzukehren und die letzte kurze Zeit drüben zu verbringen, wo die Atmosphäre noch eine Spur ihrer süßen Nähe aufbewahrt haben mußte, die Versuchung dazu wurde immer stärker. Warum sollte ich nicht dort auf einer Bank oder in dem Pavillon, der oftmals unverschlossen blieb, die laue Sommernacht zubringen, statt hier in dem unerträglich öden Zimmer? Entdeckung war nicht zu fürchten, der Garten lag todtenstill. Niemand von den weiblichen Wesen im Vorderhaus wagte sich um diese Zeit mehr hinein. Warum

sollte ich nicht?! In zwei Minuten befand ich mich unten, überstieg leise den Zaun, der unsere Gärten trennte, und schritt langsam die wohlbekannten Wege entlang. Schon hörte ich den Brunnen plätschern und sah den hellen Flecken der Terrasse — aber plötzlich regte sich dort Etwas, eine Gestalt, die am Gitter gelehnt stand und angstvoll nach dem Schall der Tritte horchte. Noch eine Secunde, ich eilte unter den Bäumen hervor und breitete meine Arme aus, und Manuela — denn sie war es, die trotz Ungewohntheit und Furcht in den dunklen Garten zurückgekehrt war, um sich den Blicken ihrer Umgebung zu entziehen und hier in Nacht und Einsamkeit ihre Thränen zu verbergen — Manuela lag mit einem Aufschrei der Seligkeit in meinen Armen.

Umsonst der Kampf, umsonst der Entschluß, die eine Stunde hatte uns gezeigt, was Trennung ist, wir waren Beide mit unserer Kraft zu Ende. *Und jetzt ging ich nicht mehr.* — — —

Magnus erhob sich rasch und schritt einige Male vor mir auf und ab, dann blieb er stehen und sah auf das Meer hinaus. Endlich wandte er sich mir mit ruhigem Gesichte wieder zu:

Glauben Sie nicht, junger Mann, daß ich Sie hierüber zum Richter ernenne. Davon verstehen

Sie nichts. Erwarten Sie auch keine weitere Erklärung. Das sind Dinge, die Einer auf sich nimmt, wie den Tod, der auch anders kommt, als man ihn vorher gedacht hat . . .

Einer Welt gegenüber stehen und ihren Gesetzen zum Trotz sein eigenes Ich ausleben, so schrankenlos und ganz, als es die heißeste Sehnsucht begehrte, jeden Moment bereit sein, den Kampf aufzunehmen, dazu gehört doch Muth, und dieses Gefühl dämpft die Scham über das begangene Unrecht. Ueberdies achtet der irdischen Zäune nicht, wer in goldenen Wolken wandelt.

Und doch — so unerklärlich wirkt das angewöhnte Gewissen — doch wagte ich nun nicht mehr, wie sonst täglich, in das Vorderhaus einzutreten, daß es Alle sehen konnten. Es war mir auch widerlich, der Erinnerungen wegen, die dort standen. So mied ich es scheinbar ganz, Manuela aufzusuchen, aber Abends, wenn Alles still war, wartete ich im Pavillon, bis sie sich aus dem schlafenden Hause fortgestohlen hatte, und lange Stunden durchwachten wir dann unter dem Sternenhimmel, nicht ruhig, nicht friedlich beglückt, wie es den Wenigen gegönnt ist, die zu einer großen Liebe ein reines Gewissen haben,



aber voll stürmischer Seligkeit immer unentrinnbarer verstrickt, immer unfähiger, von einander zu lassen.

Mich peinigte doch dabei der Gedanke an Alles, was nach den kurzen Wochen Glück über uns hereinbrechen mußte. Manuela aber, die wie ausgetauscht war und in jeder Minute neue Reize, neue Genialitäten der Zärtlichkeit entfaltetete, sie schloß mir regelmäßig, wenn ich davon anfangen wollte, den Mund und rief: O, nicht denken, nicht reden, jetzt nicht, wir wollen die kurze Zeit noch glücklich sein, ganz glücklich. Dann ist ja doch Alles zu Ende. Aber nicht dran denken, bitte, nicht davon sprechen! Und sie schloß, wie ein Kind, die Augen, indem sie ihr Köpfchen an meinem Halse verbarg, und ich dachte und fühlte nichts Anderes mehr, als die Wonne, dies holdeste Weib in den Armen zu halten.

So ging das sechs, sieben Tage lang. Mein Chef erkundigte sich mehrmals, ob ich nun entschlossen sei zu reisen und wann? Ich vertröstete ihn auf die nächste Zeit; ganz von der Hand weisen mochte ich die Sache nicht, denn daß eine Abreise, eine Flucht zu Zweien, wie ich mir im Stillen sagte, das Ende vom Liede sein würde, das schien mir immer unzweifelhafter. Und ein Ende

sollte denn in der That bald kommen, wenn auch ein anderes, als ich dachte.

Eines Nachmittags, während ich, in meinem Zimmer sitzend, umsonst versucht hatte, die Gedanken auch nur nothdürftig zu einer Arbeit zu sammeln, und verloren auf das eintönige Wagenrollen horchte, das von der Stadt her dann und wann die große Stille unterbrach, öffnete sich plötzlich rasch die Thüre, und Manuela erschien darunter. Mir schoß es in freudigem Schreck zum Herzen, ich eilte ihr entgegen und sah im ersten Augenblick nicht, wie blaß und aufgereggt sie aussah. Aber ehe ich ein Wort reden konnte, streckte sie mir zitternd ein zusammengefaltetes Papier entgegen und stammelte mit angstvollen Lauten: Gebhard kommt, er kommt heute Abend noch!

Wir sahen uns ein paar Secunden stumm in die Augen. Dann führte ich sie zum Sopha, in welches sie völlig erschöpft zusammensank, und sagte so ruhig als möglich: Nun, daß er überhaupt zurück kommt, wußten wir ja. Jetzt gilt es also, unsern Entschluß fassen und handeln.

Sie sah mich an, als spräche ich eine fremde Sprache, schüttelte den Kopf und sagte: Du meinst, du mußt fort? Ach, so bald schon, so bald!

Nein. Manuela, erwiderte ich, indem ich mich zu ihr setzte und den Arm um sie schlang. Das

meine ich nicht, wir stehen nicht mehr, wie wir vor acht Tagen standen. Wer so, wie wir, verbunden ist, kann an Trennung nicht mehr denken. Wir müssen nun unser inneres Recht durchfechten und es zum äußeren machen. Du bist nicht mehr Gebhard's Weib, sondern das meinige, was bleibt ihm übrig, als dich freizugeben, sobald er es erfährt? Und er muß es erfahren, heute noch!

Nein, schrie sie laut auf. Du kennst ihn nicht. Du weißt nicht, wie fürchterlich zornig er ist. Er würde mich tödten — und dich!

Er wird mich vielleicht fordern, das ist sein Recht, und glaubst du, daß ich zögern würde, mein Leben an deinen Besitz zu wagen? Bleibt es aber erhalten, so bist du frei . . .

Unmöglich, unmöglich, wiederholte sie immer von Neuem. Gott, Gott, wie soll das Alles enden! O, ich habe es voraus geahnt!

Mich faßte eine heiße Ungeduld, ein Ingrim, sie in diesem Moment so klein zu finden. War denn ihre Liebe nicht, wie die meinige, eine auf Leben und Tod? Wie konnte sie sie denn vor sich verantworten, wenn's nicht so war? Und ich, der ich so sicher geglaubt habe, unsere Empfindungen müßten die gleichen sein!

Noch hielt ich an mich: Und was denkst denn du, daß geschehen soll?

Sie sah mich furchtsam an. Du mußt gehen, wiederholte sie ihren alten Satz.

Und du, willst du bleiben?

Ich muß es ja, das ist die Buße, sie wird mein Leben lang dauern.

Manuela! rief ich außer mir, ist es denn möglich? Kannst du das auch nur denken! Hier bleiben, als wenn Nichts geschehen wäre, täglich gegen Gebhard heucheln —

Ich heuchle nicht, fuhr sie heftig auf. Daß ich ihn nicht liebe, weiß er längst —

Und bist dennoch sein Weib und willst es ferner sein! Kannst du denn jetzt auch nur einen Augenblick noch den Gedanken ertragen?!

Die Bitterkeit schnürte mir die Kehle zusammen, ich kehrte mich ab und stampfte mit dem Fuß auf den Boden. Sie fing heftig an zu weinen und warf sich plötzlich in meine Arme. Ach, wäre ich todt, wäre ich nur todt, rief sie unter leidenschaftlichem Schluchzen.

Mich faßte es wie Verzweiflung. So machtlos sein über eine Menschenseele, die man unbedingt zu beherrschen glaubte! Zu merken, daß es Scheidewände im Innersten gibt, die keine Leidenschaft niederzureißen vermag, und doch nicht glauben zu wollen, daß dies wirklich sei.

Ich nahm mich gewaltsam zusammen und drang mit aller Gluth der Ueberredung auf sie ein, die mit ungewisser Miene vor sich hinsah und in den Fingern den Brief mechanisch hin und her drehte.

Was du Sünde heißest, Manuela, der äußere Religionswechsel, den du durchmachen mußt, um mir anzugehören, ist es nicht die kleinere Sünde gegen die, welche dir als Gebhard's Frau auf dem Gewissen liegt? Vergiebt deine Kirche dir so leicht?

Nein, murmelte sie, aber es ist keine Todsünde, wie der Abfall vom Glauben. Ich bin dann auf immer verdammt und verstoßen . . . Ach welches Schicksal! Sünde hier und Sünde dort, wohin ich mich auch wenden mag . . .

Eben darum, sagte ich rasch. Du mußt den Entschluß fassen. Wende doch nur ein einziges Mal die Augen dem zu, was ich dir sage. Wir gehen nach Paris —

Ich kann nicht mehr denken, nichts, die Gedanken sind wie ausgelöscht . . . Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen. Plötzlich schrie sie laut auf: Und das Kind? Mein Kind? Isabel — schwörst du mir, daß ich das Kind behalte, daß Gebhard kein Recht daran hat? Sie stand mit einem Ruck aus ihrer Apathie aufgeschnellt vor mir, jede Muskel

gespannt, die Augen forschend, drohend auf mich gerichtet.

Das war eine böse Frage. An das Kind hatte ich, aufrichtig gestanden, noch keinen Moment gedacht, ich zögerte ein paar Augenblicke mit der Antwort. Sie griff hastig, mit zitternden Händen nach dem Tuch, das ihr entglitten war, nach dem Hute und wollte sich erheben. Bleich war sie dabei wie der Tod.

Bleibe, bleibe, Manuela, sagte ich, sie zurückhaltend, laß mir Zeit zum Ueberlegen . . .

*Muß* mir Gebhard das Kind lassen, wenn ich es verlange, oder nicht? Ich will nichts weiter hören, sage mir nur dies!

Das kann ich dir hier auf der Stelle nicht gewiß sagen, ich glaube es . . .

Du *mußt* es mir gewiß sagen. Höre! . . . Sie warf sich an meine Brust und umfaßte mich heftig wie in letzter Noth — ich will alles Andere thun, was du willst. Gott wird barmherzig sein, er sieht meine Verzweiflung. Es schaudert mir vor Gebhard, ich muß sterben, wenn du gehst . . . Alles das ist schrecklich, schrecklich, mein Kopf will springen, wenn ich daran denke. Aber das Kind, das Kind! Schwöre mir, daß ich es behalte, sonst kann ich, sonst darf ich nicht mit dir gehen.

Manuela, sagte ich mit schwerer Ueberwindung, ich kann dir dies hier nicht schwören, ohne als Ehrloser zu handeln. Der Vater hat ein Recht an das Kind, ich kenne das Gesetz nicht und weiß nicht, ob dies Recht ein absolutes ist. Aber in jedem Fall glaube ich, Gebhard wird dir die Kleine nicht auf die Dauer verweigern. Was sollte er damit anfangen? Sie würde ihm nur eine Last sein.

Es ist vorbei, sagte sie todeskalt und matt, indem sie sich aus meinen Armen lös'te. Du glaubst selbst nicht, was du sagst, ich kenne deine Stimme.

Es ist furchtbar . . . ach, und nun ist Alles zu Ende! Gott, o Gott, wie entsetzlich strafst du uns!

Sie ließ sich in den Sessel sinken und starrte händeringend vor sich hin.

Da hätte ich sie nun gehen lassen sollen, nicht wahr und mir denken: Wenn sie denn durchaus nicht will! — Aber in jenem Moment war ich keines solchen Gedankens fähig. Wie ein Mensch, der eine Riesenlast zu heben hat und sie mit Anspannung aller Kräfte hebt und im letzten Augenblick fühlt, sie könne ihn überwältigen, nun die letzte Kraft verdoppelt, ob auch die Sehnen reißen wollen, so war es mir im Innersten. Die plötzliche Verwandlung vom bereits gefaßten

Entschluß nun wieder zur apathischen Resignation erregte mir einen wahren Krampf von Wuth und Verzweiflung. Nie in meinem Leben mehr habe ich Aehnliches empfunden, die ruhige Urtheilskraft war fort, es glühte und wogte in meinem Hirn, ich sah nur noch das eine Ziel: sie meinem Willen unterwerfen um jeden Preis, mit jedem Mittel. Manuela, rief ich, indem ich hart ihre Hände faßte, mache mich nicht rasend. Du *kannst* nicht bleiben, du *mußt* dich von Gebhard scheiden, glaubst du denn, daß er dich behält, wenn er erfährt, was hier vorgegangen ist?

Er wird es nicht erfahren, flüsterte sie mit scheuen, stieren Blicken. Niemand weiß darum, ich werde es ihm niemals sagen —

Aber *ich*, ich werde es ihm sagen, wenn du nicht den Muth hast, schrie ich außer mir. Ich werde — — Aber weiter kam ich nicht. Wie eine Geistererscheinung, starr, mit weitaufgerissenen Augen richtete sie sich vor mir in die Höhe und rief mit einem Ton, den ich nie vergessen werde, und mit dem grellsten Ausdruck von Entsetzen und Abscheu:

O, der Elende, der Verräther!

Und ehe ich es hindern konnte, mit einem Sprung war sie an der Thür, über die Schwelle und flog die Treppe hinab. Ich ihr nach, umsonst,



sie war bereits zur Hausthür hinaus, ihr nachrufen durfte ich nicht. Gesehen wenigstens hatte sie Niemand, das ganze Haus war todtenstill. Dies gewährte mir eine kleine Erleichterung, während ich zurückschritt in das leere Zimmer, das jetzt so sonderbar still war nach all der Aufregung.

Es war mir zu Muthe, wie es Einem sein mag, der in der Leidenschaft einen Mord begangen hat. Ganz kalt plötzlich und ganz besonnen. Nur die Worte, die sie zuletzt herausgestoßen, gellten mir noch im Ohr. Aber ich konnte nicht mehr zornig sein über die Willenlosigkeit und Feigheit, die mich noch fünf Minuten früher in Wuth versetzt hatten. Es stieg mir plötzlich ein böses Schuldgefühl auf und noch ein unendliches Bedauern. Armes Weib! Unter den Schrecken, die sie bedrängten, stand jetzt auch noch der Mann, den sie so geliebt hatte. Unerträglicher Gedanke! Nein, nein, das durfte sie nicht fürchten, nicht einen Augenblick länger sollte sie es glauben. Ich wollte abreisen, sofort, um ihr die Ruhe wieder zu geben. Eine blinde Brutalität war es gewesen, sie zwingen zu wollen, eine tolle Ueberhebung dazu. Hier standen ja die Naturschranken, die ich immer in meinem Wüthen gegen die Gesellschaftsordnung geleugnet hatte. Das Kind war

Gebhard's und Manuela's Kind, und keine noch so heiße Leidenschaft vermochte daran etwas zu ändern.

Bewußte Selbsttäuschung hat nie zu meinen Fehlern gehört. Die Erkenntniß des eigenen Unrechts, der sehnliche Wunsch, Manuela zu beruhigen, halfen mir, in Verzicht und Abschied willigen. Es trieb mich unaufhaltsam fort, hinüber, ihr das zu sagen. Ach, ich wäre ja nie fähig gewesen, gegen ihren Willen das zu thun, was ich in der sinnlosen Ueberreizung drohte. Im Begriff zu gehen, wurde ich noch aufgehalten durch einen Zettel aus der Druckerei, den ich rasch absolviren mußte, und endlich stand ich dann drüben vor der Thüre und riß an der Klingel, daß es durch das stille Haus gellte. Das Dienstmädchen erschien: Der Herr Doctor kommen erst heute Abend von der Reise zurück, die Frau Doctor hat sich im Augenblick niedergelegt, sie hat wieder so starke Kopfschmerzen, sie kann Niemanden sprechen, das soll ich auch dem Herrn ausrichten heute Abend.

Die Person sagte das mit einem lauernden Blick und impertinenten Lächeln — ich hätte sie erwürgen mögen. Solch ein Hinderniß! Nur zwei Thüren zwischen mir und Manuela, nur zwei Worte dann, und der unglückselige Zwiespalt

war geschlichtet — aber fester als Wall und Festungsthor trennte uns der kleine Luftraum, durch den sie den Schall meiner Stimme möglicherweise hörte, Tausend blitzschnelle Gedanken kreuzten sich in meinem Kopfe — keiner war ausführbar. Das Mädchen sah mich noch immer neugierig an, ich nahm mich zusammen, trug ihr mit möglichster Unbefangenheit Gruß und Bedauern auf und setzte noch hinzu: Sagen Sie dem Herrn, ich sei gekommen, Abschied zu nehmen, ich muß noch heute verreisen und werde ihn also nicht mehr sehen . . .

Mehr wagte ich nicht zu sagen, sie versprach, es zu bestellen und ich ging.

Meine Augen sahen, meine Ohren hörten nicht mehr, während ich durch die Gassen nach dem Redaktionsbureau eilte. Dort erklärte ich dem Chef, ich könne heute Abend schon abreisen und wünsche es aus persönlichen Gründen. Der Mann sah mich mit prüfenden Blicken an und sagte: Sie sind krank, Magnus. Sie sehen ja elend aus!

Ich ließ ihn dabei und sagte, daß es mir deshalb wünschenswerth sei, nicht direct nach Paris, sondern vorher ein paar Wochen in die Schweiz oder den Schwarzwald zu gehen. Am liebsten wäre ich wieder über den Ocean. Der Chef ver-

sprach mir, eine Auskunft für die kurze Verzögerung zu finden, und ich eilte nach Hause, um in aller Schnelligkeit meine Koffer zu schließen. Gepackt standen sie schon seit acht Tagen.

In der letzten Viertelstunde schrieb ich noch einen Scheidegruß an Manuela, spanisch, wie alle die kurzen Briefe, die ich seither mit ihr gewechselt und für die ich einen sicheren Boten hatte, der sie ihr stets eigenhändig übergab. Ich sagte ihr Alles darin, meine Liebe, meine Reue, meinen Schmerz, und bat sie, in Frieden meiner zu gedenken, den sie nie mehr auf Erden sehen würde.

Mit dem sinkenden Abend verließ ich die Stadt, in die ich vor kurzen Monaten so ahnungslos eingefahren war. Es stürmte und regnete, ich warf keinen Blick zurück, mir war schlimm zu Muth. In jener Stunde begann es mir zu dämmern, was mir dann durch mein ganzes späteres Leben heller und heller aufging, bis es endlich zur unumstößlichen Gewißheit geworden ist: daß doch große unsichtbare Gesetze dies e vielgestaltige Menschenwelt regieren, daß jede Auflehnung dagegen Schmerz und unselige Verwirrung bringt, und daß auch der sich ihnen zu beugen hat, der mit positiver Religion nichts mehr zu thun haben

will. Denn die Forderung unseres späten Zeitalters heißt nicht mehr Liebe und Kampf, wie in rohen Urzeiten, sondern Schonung des fremden Lebens, des fremden Glücks, der fremden Ehre. Wohl dem, der heute schon den Religionsstandpunkt der Zukunft einnimmt, sich mit der ganzen Menschheit so Eins zu fühlen, daß ihm die persönliche Resignation nicht schwer wird!

Doch das sind Gedanken eines alten Mannes. Ich will nicht behaupten, daß ich sie damals hatte, wo ich in einem weltfernen Alpenthal Tage lang in dem milden Septembersonnenschein auf meinem Plaid ausgestreckt zwischen den Felsblöcken der Hochweiden lag oder Pflanzen zusammentrug, um dann völlig verloren in die kleinen blauen oder gelben Sternchen zu starren. Es war mir zu Muthe wie Einem, dem die Wunde dicht am Leben vorbeiging und der fühlt, daß er nicht genesen kann. Der Gedanke an Manuela verließ mich keinen Augenblick, und selten wurde es mir so gut, vor den bohrenden Reuegedanken über meine sinnlose Drohung in jener unseligen letzten Minute (denn alles Andere bereute ich nicht) zur vollen Erinnerung an jenes Andere zu gelangen. Manchmal freilich senkte es sich mir plötzlich in die Seele so süß und warm,

mit so sehnsuchtsvoller Gewalt, daß ich die Augen wieder zu sehen glaubte, deren Blick, den Mund, dessen Lächeln mein innerstes Herz beben machte. Wie mochte es ihr jetzt gehen! Sie konnte mir nicht mehr zürnen, die Worte meines Briefes mußten sie gerührt haben, aber wie ertrug sie nun ihr Leben? Auch zu dieser Frage hatte ich kein Recht mehr, es ist wohl eine der schärfsten Qualen, dem äußerlich fremd werden zu müssen, was man innerlich als zweites Selbst besaß!

Die Einsamkeit ist Gift für Jeden, der sie in leidenschaftlichen Schmerzen aufsucht, das erkannte ich bald genug. Eine rastlose Unruhe und vollkommene Schlaflosigkeit peinigte mich, ich fühlte das Bedürfniß, nachdem der erste Sturm vorüber, aus diesem fruchtlosen Grübeln herauszukommen, wieder thätig zu sein. Die Arbeit ist der wahre Arzt für Herzleiden, ich sehnte mich nach ihr, obwohl es mir wie Blei in den Gliedern lag, und verließ mein grünes Thal früher, als ich gewollt, um direct nach Paris zu gehen, wo ich Anfang October eintraf.

Aber auch dort wurde ich den Druck nicht los. Aufgehen im Großen, Allgemeinen bis zum Selbstvergessen kann der Einzelne nur in sturmbelegten Tagen, nicht in der Stagnation, wie sie

in jenen Zeiten ekelhaft und beängstigend auf der Gesellschaft lastete. Das Entsetzen über den gräßlichen Praslin'schen Mord zitterte noch überall nach, andere Skandale kamen dazu; die Regierung war unpopulär, man hatte das Gefühl, daß es so nicht fortgehen könne. Das war nicht der Ort, um zu genesen, für Einen, der sein inneres Gleichgewicht verloren hatte. Dennoch raffte ich mich scharf zusammen, suchte die Bekanntschaft von Thiers und den andern Oppositionsmännern, wohnte den Reform-Banketten bei, welche damals anfangen stattzufinden, und wobei da und dort schon ein Trinkspruch auf »*La souveraineté du peuple*« sich ans Licht wagte, und schrieb über alles dies lange Berichte an unser Blatt. Aber es war keine Freude bei dieser angespannten Thätigkeit und keine Befriedigung In mir bewegte sich noch etwas wie ein rastloses Uhrwerk, ein Hoffen und Harren nach Etwas, das kommen mußte, nach einem Abschluß, einer Nachricht; und oft um Mitternacht, wenn ich überreizt und schlaflos lag, tauchten aus dem Dunkel ein Paar sehnsüchtige tiefe Augen hervor und sahen mich unverwandt an. Warum schrieb sie mir nicht: Ich habe dir vergeben und liebe dich noch! Sie mußte doch aus meinem Briefe wissen, was mich der Abschied gekostet hatte.

Meine Adresse konnte sie leicht erfahren, wenn sie wollte — an Gebhard zu schreiben hätte ich nicht vermocht.

Und die Nachricht sollte kommen. Nach einigen Wochen erhielt ich den ersten ausführlichen Brief des Chefredacteurs, bisher hatte er nur mit kurzen Zeilen den Empfang der Correspondenz angezeigt. Es war ein langer Bericht von Notizen, wie sie von Menschen ausgetauscht werden, die keine nahe Freundschaft verbindet, ich las ihn gleichgültig, bis auf einmal wie ein niederfahrender Blitz mich ein Entsetzensschlag durchzuckte und mein Herz buchstäblich einen Augenblick still stand. Es war keine Täuschung, ich las deutlich: Wissen Sie vielleicht etwas Näheres über das räthselhafte Ende der Frau Gebhard? War dieser Tod ein freiwilliger, wie Manche behaupten? Ich kann es nicht glauben, die Ehe war wohl keine allzu glückliche, aber man hat nie gehört, daß Gebhard sie schlecht behandelte. Er selbst sieht niedergeschlagener aus, als ich es ihm zugetraut hätte, aber an die Möglichkeit eines Selbstmords scheint er nicht zu denken. Sie können sich wohl vorstellen, welche Sensation der Fall in unserer Stadt machte!

Das war Alles — ein furchtbares Räthsel, vor dessen Lösung ich zitterte. Daß Manuela todt



sein sollte — ich konnte noch keinen Begriff damit verbinden, es war nur ein Wort, aber *warum* sie gestorben war, das flammte wie Höllenfeuer in meinem Gewissen auf. Irgendwie fand der Zusammenhang statt, wenn ich mir auch wieder und wieder vorrechnete, es sei unmöglich, sie müsse ja am Morgen nach jenem schlimmen Abend meinen Brief sicherlich erhalten haben. Wann war sie gestorben, jetzt erst oder schon früher?

In dem Briefe stand kein Wort davon. Ich zermartete mich in fruchtlosen Vermuthungen, stundenlang in den Straßen umherschweifend. Endlich, als ich erschöpft und zerschlagen wieder in mein Zimmer eintrat, dachte ich daran, den übrigen Inhalt des Briefpaketes anzusehen, und da fiel mir unter Zeitungsblättern und anderen Schriftstücken ein Couvert in die Hände, welches meine Adresse in ungeschickten Schriftzügen trug. Ich erbrach es — und vor mir lag eben jener letzte Brief an Manuela, uneröffnet wohl, aber auch ohne jede Bemerkung. Ich starrte ihn voll Entsetzen an — was war damit geschehen? Hatte ihn die Botin nicht abgegeben — oder nicht mehr abgeben können?! Ich fragte es mich wieder und immer wieder voll Angst und Verzweiflung, rathlos immer von Neuem das Blatt Papier

untersuchend, das keine Antwort zu geben vermochte.

Es giebt keinen Ausdruck für die Qualen, die ich in jenen Tagen litt. Die Schuld war groß gewesen, aber die Strafe war noch größer. Und dabei nicht dergleichen thun zu dürfen, in der Antwort nur vorsichtig nach den näheren Umständen horchen zu sollen — nein, ich konnte den Zustand nicht ertragen. Mein Entschluß war augenblicklich gefaßt: nach M. . . reisen, einerlei, unter welchem Vorwand, und dort Gewißheit holen. Auch das Schrecklichste war dem Zustand der Verdammniß vorzuziehen, in dem ich mich befand, und eine feindliche Begegnung mit Gebhard fürchtete ich nicht, ja, es gab Stunden, wo der Gedanke, daß ich von seiner Kugel fallen könnte, mir der einzig richtige Schluß dieser ganzen unseligen Verwirrung erschien.

Ich reis'te also in den nächsten Tagen ab. Was unterwegs war, ist mir total entfallen, auch der Ankunft in M. . . erinnere ich mich ganz undeutlich. Nur das erstaunte Gesicht des Chefredacteurs sehe ich noch, als er mich so unerwartet eintreten sah. Ich sagte ihm, ich müsse rasch nach meiner alten Mutter sehen, und sei nur auf der Durchreise hier. Natürlich wollte er vor allen Dingen politischen Bericht haben, und so verging

eine endlose Stunde, bis ich endlich wagen konnte, mit so viel Theilnahme, als einem Freunde erlaubt ist, nach Manuela's Tod zu fragen. Die Antwort fiel dürftig aus. Eine unvorsichtige Chloroformeinathmung, die sie eigenmächtig gegen ihr Kopfweg gebraucht, habe sie getödtet. Derlei Fälle kamen damals, wo das Mittel neu war und unvollkommen zubereitet wurde, öfter vor. Wann war sie gestorben? Er wußte es nicht mehr genau, jedenfalls bald nach meiner Abreise; Gebhard habe damals auf der Redaction nach meiner Adresse verlangt, aber sie nicht erhalten können, weil ich meine Ankunft in Paris noch nicht gemeldet hatte. Das war Alles — die an demselben Morgen erfolgte Geburt eines Sohnes schien den Mann mehr zu interessiren, als jener zwei Monate zurückliegende Todesfall. So verabschiedete ich mich denn und ging durch die stillen Straßen, die mir widerlich öde vorkamen, nach meiner früheren Wohnung, um die Ueberbringerin jenes verhängnißvollen Briefes aufzusuchen. Ich traf sie nicht zu Hause, bis Mittag würde sie da sein, hieß es, also ging ich weiter, um die Stunde vollends herzubringen. An jeder Ecke dachte ich, Gebhard zu begegnen, und kämpfte dabei fortwährend mit dem Entschluß,

geradenwegs zu ihm nach seinem Hause zu gehen. Aber die peinliche Ungewißheit, ob er mich als Feind oder als Freund aufnehmen würde, hielt mich immer wieder zurück, ich fürchtete nur das letztere, ich wollte nicht die Hand des Betrogenen drücken und fühlte auch, daß es über meine Kräfte gehen könnte, aus seinem Munde zu hören, was hier auf mich wartete. Dennoch zog mich die kleine Gartenstraße zwischen den Heckenreihen magnetisch an, ich umkreis'te sie in weitem und engerem Bogen, immer bemüht, einen Plan für den Nachmittag auszudenken, denn daß Gebhard nur in den Morgenstunden nicht zu Hause war, wußte ich.

Da kam mir, als ich wieder am Eingang des Gäßchens stand, ein Zufall zu Hilfe. Das alte, rostige Eisenthor that seinen wohlbekanntem schrillen Ton, und auf der Schwelle erschien das kleine Tantchen, die einzige von der Familie, an welche ich seit zwei Monaten keinen Augenblick gedacht hatte. Und doch war mir jetzt ihr Anblick ein wahres Glück, und so angelegentlich als nur je früher nach Manuela's schwebender Gestalt strengte ich jetzt meine Augen an, um die hohe Schulter und den hinkenden Gang des kleinen Fräuleins zu erkennen. Ja, sie war es und humpelte, als sie nun auch mich ins Auge faßte, mit

einem lebhaften Ausruf auf mich zu. Die Thränen schossen ihr hell aus den Augen, als sie meine Hände faßte, sie konnte lange nicht reden. Sie wollte mich dann durchaus mit ins Haus zurück nehmen; ich schlug es ab, einen Gang nach dem anderen Stadtende und große Eile vorschützend, als ich aber dagegen bat, sie etwas begleiten zu dürfen, sagte sie: Ja, kommen Sie dort hinaus. Meine Besorgungen können warten. Ach, Sie haben sie ja auch lieb gehabt, und mir ist es eine Wohlthat, von ihr zu reden. Ich arme alte Creatur, daß ich das erleben mußte!

Wir durchschritten langsam die Anlagen, wo nun dieselben Blätter gelb am Boden lagen, deren Grün mir im Sommer so hoffnungsfreudig gewinkt hatte, und setzten uns auf eine abgelegene Bank in den milden Octobersonnenschein. Ich war in der furchtbarsten Spannung, nun endlich zu hören, ob wirklich ein unglücklicher Zufall hier stattgefunden, oder ob es so war, wie mir die innere Stimme seit dem Empfang jenes Briefes bei Tag und Nacht sagte. Die erste und thränenreichste Einleitung des Tantchens schnitt ich mit der Bitte ab, mir den genauen Datum von Manuela's Todestag zu sagen. Sie nannte den Tag. Es

war entweder der meiner Abreise oder der folgende, meine Erinnerung war nicht sicher darüber.

War Gebhard schon zurück? fragte ich angstvoll, hatte er meine Abschiedsgrüße bekommen?

Gebhard kam jenen Abend, antwortete sie. Von Ihnen erfuhren wir des anderen Tages, daß Sie fort waren, weil Gebhard in seiner ersten Bestürzung zu Ihnen lief und Sie nicht mehr fand. Die Line erinnerte sich dann wohl, daß Sie Tags vorher da waren, um Abschied zu nehmen, aber in der Aufregung hatte sie es ganz vergessen.

Wie Keulenschläge fielen diese Worte auf mich, ich preßte meine Hände zusammen, und die Hoffnung, die ich oft bis dahin noch festgehalten, schwand zu einem Schatten. Dennoch sagte ich mir: Es ist ja nicht möglich! Mittlerweile erzählte die kleine Tante von jenem unglückseligen Abend weiter: Und sehen Sie, ich lasse mir's nicht nehmen, obgleich mich Gebhard eine alte Närrin schilt: Manuela war die ganze letzte Zeit krank, sie ging so verändert umher, sang und lachte nicht mehr und trieb keine Possen wie früher. Manchmal war es, als fahre sie aus einem Traume auf. Dies war besonders arg an jenem Abend, als Gebhard zurück erwartet wurde, sie hatte freilich auch den ganzen Nachmittag mit heftigen

Kopfschmerzen zu Bett gelegen. Gegen Abend stand sie auf und kam herunter, aber sie war ganz wie abwesend, ich mußte dreimal fragen, wie es mit dem Abendessen werden sollte, bis sie mich endlich ganz verstört ansah und sagte: Mache, was du willst, nur frage mich nicht mehr, um der Barmherzigkeit willen. Dann nahm sie das Kind auf den Schooß und drückte es an sich und ich hörte wohl, daß sie schluchzte, obwohl sie es zu verbergen suchte.

Geh doch wieder zu Bett, Manuela, sagte ich, aber sie schüttelte nur stumm mit dem Kopfe, und Sie wissen wohl, wenn sie einmal etwas nicht wollte, konnte sie Niemand dazu bringen.

Ich ging also, meine Anstalten für den Abend zu machen, mitten drinnen hörte ich Gebhard ankommen und blieb erst recht in der Küche, nicht weil ich gefürchtet hätte, sie zu stören — Sie wissen, er war keiner von den zärtlichen Ehemännern —, sondern, damit das Essen bald hinaufkam. Und als ich die Suppe brachte, sah es denn auch soweit ganz gemüthlich aus. Gebhard war guter Laune, die Kleine kniete auf seinem Schooß und streichelte ihm den rothen Bart, weil er ihr eine schöne Puppe mitgebracht hatte. Manuela saß auch dabei, aber sie sagte Nichts, sie sah so blaß aus, daß ich Mitleid mit ihr hatte.

Während des Essens erzählte Gebhard von seinem Prozeß, daß es gut damit stehe, und von vielem Anderen, das er gehört und gesehen hatte. Aber ich mußte immer Manuela betrachten, die ihm so gezwungene und sonderbare Antwort gab, wie ein Kind, das sich fürchtet, und dabei manchmal verstohlen nach der Schwarzwälder Uhr hinüber sah.

Es ist halb Neun, sagte ich endlich, um ihr Ruhe zu schaffen, gehst du heute nicht in deine Gesellschaft, Gebhard?

Das pressirt nicht, antwortete er, vielleicht bleibe ich heute einmal ganz zu Hause, wenn mein kleiner Schatz recht lieb sein will.

Dabei tätschelte er sie mit der Hand und sah sie so gewiß an — lieber Gott, ich kann es ihr nicht verdenken, daß sie zurückfuhr: die Grobheit steht ihm immer noch besser als so eine Miene. Aber es ärgerte ihn, begreiflich, und um ihn zu besänftigen, sagte ich: Manuela hat arg Kopfweh, Gebhard!

Das wird sie sich wieder angelesen haben mit den verdammten Romanen, polterte er voll Zorn, wie viele hat sie denn verschlungen, seit ich fort bin? Er griff in ihren Arbeitskorb und erwischte richtig so einen Unglücksband, den er auf den Tisch warf. Ich weiß nicht mehr, was für ein Titel



darauf stand, aber ein französischer war's. Das ist so das Wahre, schrie er nun, Liebschaften und Ehebruchsgeschichten, das muß man den Weibern auch noch schwarz auf weiß geben, sie denken so nichts Anderes — und derartige Reden mehr; grobes, albernes Zeug, das er selbst nicht glaubte, er wollte nur seinen Zorn auslassen und den Meister zeigen.

Und nun sehen Sie, wie sonderbar sie manchmal sein konnte, wenn sie so Dinge heraussagte, an die sein anderer Mensch gedacht hätte: statt nun einen Spaß zu machen und ihn ein altes Ungethüm zu heißen, damit er lachen mußte, wie sie das sonst oft genug anstellte, richtete sie sich ernsthaft und kerzengerade in die Höhe und sagte, indem sie die Hand auf das Buch legte, mit einer ganz zitternden Stimme: Du hast Recht, eine solche Geschichte habe ich heute gelesen von einer Frau, die ihrem Manne untreu wurde und es dann bereute. Aber der Mann verzieh ihr nicht, als er es erfuhr — würdest du das auch nicht thun?

Todtschlagen würde ich sie! schrie er mit aller Kraft heraus, todtschlagen sie und ihren Monsieur dazu. Herrgott noch einmal, an so etwas darf ich gar nicht denken, und ich verbiete dir's,

hörst du, noch ferner solches Zeug zu lesen, sonst nimmt's kein gutes Ende!

Nein, sagte sie ganz langsam, und ihre Wangen waren so weiß geworden, daß ich denke, sie wird ohnmächtig, nein, es hat auch in dem Buche kein gutes Ende genommen.

Ich kann mich noch heute ärgern über dieses dumme Gespräch ohne Sinn und Verstand. Ist es denn erlaubt, sich auch noch mit solchen Sachen den Kopf warm zu machen, wo doch Jeder sein Theil Aerger in der Wirthschaft hat? Gebhard hat es auch hinterher bereut, das sah ich ihm wohl an. Manuela und untreu! Keinen hat sie je angesehen, freilich wohl Gebhard auch nicht viel, aber sie war überhaupt gar nicht so. Nein, für sie lege ich meine Hand ins Feuer!

Nun, ich suchte ein anderes Gespräch aufzubringen, aber es wollte nicht recht glücken. Endlich stand Manuela auf und sagte: Ich kann nicht länger bei euch bleiben, meine Schmerzen nehmen überhand! Sie schwankte und wäre gefallen, wenn nicht Gebhard rasch zugesprungen wäre!

Nun hielt er sie im Arm und sah sie doch besorgt an: Unsinn, sagte er dann, was streiten wir uns denn heute Abend? Du bist doch mein braver, kleiner Schatz, gelt mein Herzensweibel? Er wollte sie küssen, aber sie fing an so zu zittern

und mit den Zähnen zu schlagen, daß er sie losließ und zu mir sagte: Hilf sie zu Bette bringen. Schlafe dich gesund. Manuela, ich gehe noch ein paar Stunden ins Casino!

Als wir in ihrem Schlafzimmer allein waren, fiel sie mir um den Hals und sagte mit strömenden Thränen: Ich danke dir, ich danke dir tausendmal. Verlaß mein Kind nicht, wenn ich einmal nicht mehr bin, nicht wahr, du verläßt es nicht? Mir ist oft, als müßte ich bald sterben!

Manuela, antworte ich, das sind thörichte Reden. Ich bin alt, und du bist jung und überlebst mich dreimal. Und nun lasse dich ausziehen und mache, daß du zur Ruhe kommst.

Ja, zur Ruhe! sagte sie. Geh jetzt und nimm die Kleine zu dir, ich will schlafen! Ich ging, wie sie es haben wollte, und draußen hörte ich noch, daß sie ein paar Mal vor sich hin sagte: Gott, mein Gott! Dann wurde Alles still!

Und diese letzten Reden von ihr liegen mir schwer auf dem Herzen, lieber Herr, sie gehen mir nach, wie Gespenster, aber ich habe Niemanden davon gesagt, außer jetzt Ihnen. Ich kann mich ja täuschen, du grundgütiger Gott, sie wird doch nicht muthwillig eine solche Todsünde auf sich geladen haben; nein, nein, man darf gar nicht weiter darüber nachdenken. Der liebe Gott

sieht in die Herzen, und der Mensch soll nicht über das grübeln, was seinen Augen verborgen ist.

Ich legte mich auch zu Bett, neben der Kleinen, wie gewöhnlich, und freute mich noch über das liebe, herzige Engelköpfchen und die runden Aermchen darunter.

Mitten in der Nacht schreckte ich plötzlich auf und sah Gebhard mit Licht in der Hand vor mir stehen. Komm herüber, schnell, sagte er, es ist ein Unglück geschehen. Manuela —

Da stürmte er wieder hinaus, und ich — lieber Gott, obgleich mir die Hände flogen, daß ich fast nicht in die Kleider kam, in ein paar Minuten war ich doch drüben.

Da lag sie im Bett, unbeweglich, wie schlafend, und ihr Gesicht war nicht blässer, als ich es am Abend schon gesehen hatte; aber ein sonderbar fremder Ausdruck stand darauf, so, als sei sie jetzt über Alles hinaus und werfe es weit von sich weg. Das ganze Zimmer roch nach Aether, trotzdem daß Gebhard die Fenster aufgerissen hatte, daß die Gardinen im Winde flogen. Jetzt hieß er mich, ihr Kopf und Brust waschen, er selbst suchte den Athem zu wecken; wir arbeiteten eine Viertelstunde mit der größten Anstrengung, aber ich sah gleich, daß Alles umsonst war. Ich

hatte sie früher immer so gern betrachtet, wenn sie schlief und die langen gebogenen Wimpern so sanft auf den Wangen ruhten — nun waren sie fest, fest geschlossen und die Augenbrauen zusammengezogen, als habe sie große Schmerzen gefühlt.

Endlich mußten wir ablassen. Aus den paar kurzen Reden, die Gebhard herausstieß, erfuhr ich, daß er beim Nachhausekommen schon an der Gangthür das Chloroform gerochen und sich über Manuela geärgert hatte, die trotz seines Verbots gar zu gern dieses Mittel, das er für sehr gefährlich hielt, bei ihrem Kopfweh zum Einschlafen nahm. Er eilte rasch ins Zimmer und fand sie mit dem Kopf förmlich in ein Tuch vergraben. Die halbleere Flasche stand offen auf dem Nachttisch daneben. Alles sonst im Zimmer war sorglos herumgelegt, wie Eine es thut, die morgen wieder aufstehen will. Und sehen Sie, das ist mir ein Trost. Ich kann und kann es nicht glauben, daß sie das vorsätzlich gethan hat, so unglücklich fühlte sie sich doch neben Gebhard nicht, man muß ja doch in Verzweiflung sein, wenn man so etwas thut. Nicht wahr, Sie glauben auch, daß das unglückliche Mittel allein sie getödtet hat? Es ist ja auch so noch fürchterlich genug!

Das gute Geschöpf verbarg wieder die weinenden Augen in ihr Tuch.

Ich hätte laut aufschreien mögen unter dieser entsetzlichen Folter. Ich wußte es, was sie getödtet hatte, und daß sie in Verzweiflung gewesen war! Dies Bewußtsein preßte mir so furchtbar das Herz zusammen, daß ich nur mühsam, wie ein Automat, die Worte sprechen konnte, welche die gute Alte erwartete. Sie vergaß plötzlich, indem sie mich besorgt ansah, ihre Klage um Manuela und fragte, ob ich mich unwohl fühle, weil ich so blaß aussähe?

Diesen Augenblick benützte ich, um der Marter zu entschlüpfen. Ich drückte der treuen Freundin die Hand, bat sie, Gebhard zu grüßen, dessen Anwesenheit ich nicht mehr abwarten könne, und schlug wie ein Betäubter den Weg nach der Stadt ein.

Aber ich wußte nicht wohin, die Menschengesichter waren mir unerträglich, von den Kellnern im Gasthof wollte ich mich nicht begaffen lassen, so trat ich am Wege in eine der stillen alten Kirchen ein, die im katholischen Lande ihre Pforten den ganzen Tag den Betrübten öffnen, und dort, im dunkelsten Winkel, mit dem Gesicht auf einer Holzbank liegend, stöhnte ich vor Jammer laut auf. Das Herz wollte mir brechen im Gedanken an

das arme rathlose Kind, das in blinder Angst und Verzweiflung den Todesweg einschlug, vor dem ihre Seele sich entsetzte. In Angst vor mir — ich durfte den Gedanken nicht lange denken, er hätte mich wahnsinnig gemacht. Lange lag ich so vor den stummen, fühllosen Heiligenbildern und fühlte die ganze entsetzliche Bitterkeit des selbstverschuldeten Elends, für das es weder göttliche noch menschliche Hilfe gab!

In jener Stunde senkte sich schwer und fürchterlich die Bergeslast auf meine Seele, die mein halbes Leben lang nicht mehr daraus gewichen ist und alles Andere erdrückte. Ich war fortan allein mit dem Bewußtsein meines Verbrechens und mußte es anstarren wie ein Gespenst, das nicht weichen will. Ich sage Ihnen, junger Mann, es giebt eine Vergeltung schon hienieden, eine eiserne, unerbittliche Waage, die genau wiegt. Niemand weiß, wie es im Innern aussieht, wo so ein Verborgenes mit herumgeschleppt wird. Tage lang, Jahre lang, und kein Wort über die Lippen darf, ob auch die Gedanken fiebern und das Blut siedet! Seit ich das an mir erlebt, habe ich Mitleid mit jedem Verbrecher, den ihr Anderen immer geneigt seid wie eine besondere Species Mensch zu betrachten. Genug — ich will Sie nicht mit dem aufhalten, was doch keinen Ausdruck

leidet, ich will Ihnen nur noch das Ende der Geschichte erzählen . . .

Daß es mich keine Stunde länger in M. . . litt, können Sie sich vorstellen, ich wollte wieder nach Paris zurück, kam aber nicht weiter, als bis zu einer großen süddeutschen Residenzstadt und dort brach ich zusammen. Es war zu viel in der letzten Zeit auf mich hereingestürmt. Ein Freund brachte mich ins Krankenhaus, und dort lag ich die nächsten Wochen in schwerem Hirnfieber. Die barmherzige Schwester, welche neben meinem Bette saß, als ich endlich die Augen wieder zum Bewußtsein öffnete, sagte mir, ich habe getobt und geras't, daß mich Zwei hatten halten müssen. Der Professor S. . . habe schwere Mühe gehabt, mich am Leben zu erhalten. Ich dankte es ihm nicht, ich hätte es gern weggeworfen, wie ein beschmutztes Kleid, und versprach mir dies auch mit dem ersten klaren Gedanken für den Tag, wo ich ein Pistol würde halten können. Aber dann, in der Unkraft der Reconvalescenz, in den langen Tagen und Wochen des gezwungenen Stillliegens gingen mir allmählich andere Gedanken auf. Ich sah meinen Lebenslauf gleichgültig wie einen fremden an, und meine Augen wurden hellsichtig für die großen Fehler, welche darin standen. Ich sage absichtlich nicht Sünde, dies



Wort mit dem büßerlich-zerknirschten Klang ist mir immer widerlich gewesen, und man braucht es nicht. Das Böse ist immer das Fehlerhafte; bewußt oder unbewußt: jeder Fehler macht Störungen im eigenen oder fremden Leben, und die letzteren sind nicht mehr gut zu machen, weil man den Folgen nicht gebieten kann. Deshalb soll die widerrechtliche That unterlassen werden. Hierin liegt die ganze Moral auch für Den, der keine überirdischen Gebote anerkennt. Es ist hart, diese Erfahrung auf Kosten seines ganzen inneren Bewußtseins machen zu müssen, allein auch dann bleibt nur *eine* Rettung: das zu spät erkannte Gesetz ehrlich und mit allen Consequenzen anzunehmen und hinfort darnach zu handeln.

Wenn aber Einer an solcher inneren Wende angekommen ist, dann stürzen die Erkenntnisse förmlich über ihn herein: es zeigt sich plötzlich die *andere* Seite der Dinge, während man bisher nur blind nach der einen rannte. So sah ich jetzt auf einmal ganz deutlich, daß all mein Thun und Treiben bis auf diesen Tag nur blinder Egoismus gewesen war, und daß mein vielbelobter Geist nicht vermocht hatte, was ganz einfache Menschen ohne Aufhebens leisten. Meine Blicke fie-

len auf die schwarzen Schwestern, die in geräuschloser, unermüdlicher Hilfeleistung unsere Betten umgaben, ich gedachte der tausend anderen Mühseligen und Beladenen, die auch kein »großes Glück« ohne Weiteres als Menschenrecht an sich reißen dürfen, und eine heiße Scham stieg mir auf.

Tage lang lag ich schweigend, ganz nach Innen gekehrt, und hielt ein unerbittliches Gericht. Als ich dann endlich aufstand, war es ein verwandelter Mensch, ich dürstete darnach, jetzt zu sühnen in Arbeit und Entsagung, ich wollte nicht enden, wie ein bankerotter Spieler. Mein Leben hatte in frevelnder Eigensucht ein anderes zerstört, es war von Rechtswegen verwirkt. Wenn ich es fortführte, konnte es nur mit dem Gelöbniß sein, hinfort keinen eigenen Wunsch mehr zu kennen, sondern an der Wohlfahrt des Ganzen bis zur Anspannung meiner letzten Kräfte zu arbeiten. Das schien mir ein besseres Todtenopfer für die arme Hingegangene, als der verzweifelte Schuß durch die eigene Hirnschale.

Mit diesem Entschluß, der wie ein Evangelium in meine bitteren Reue- und Selbstmordgedanken hereinleuchtete, trat ich ins Leben wieder ein, um es künftig in einem anderen Sinne zu führen. Auch meinen Beruf hatte ich zu wechseln

beschlossen, es konnte mir nicht genügen, mit der Feder des Journalisten oder Gelehrten hübsch bequem an der allgemeinen Aufklärung zu arbeiten, ich wollte einen Posten, der starke persönliche Opfer fordert, ich wollte direct der Menschennoth und dem Elend zu Hilfe kommen. Menschenleben retten können, um eine Art von Ausgleichung meiner Schuld zu hoffen und vor mir selbst wieder zu Ehren zu kommen. Ich gedachte also, gleich meine medicinischen Studien neu aufzunehmen und nebenbei nur noch so viel, als der tägliche Unterhalt brauchte, journalistisch zu verdienen.

Kaum aber stand ich wieder fest auf den Füßen, so brach die Februar-Revolution los, und der große Luftzug, der von ihr ausging und in die europäische Stickluft hereinfegte, gab mir schnell genug die alte Spannkraft wieder, freilich warf er mich auch noch einmal für kurze Zeit zum alten Metier zurück. Ich zog mit der Revolution nach Berlin, nach Wien, das Jahr darauf nach Baden, machte Alles mit als Soldat der Presse, exponirte mich auch gelegentlich rücksichtslos als Einer, der weiß, daß ihm der Tod aus dem Wege geht, und schrieb deshalb sehr begehrte und auch sehr bezahlte Berichte, ohne daß mir doch nur die

Versuchung kam, auf dieses oder jenes Anerbieten dauernder Stellung an irgend einer Zeitung einzugehen.

Als nun ein Jahr später das Flackerfeuer überall niedergebrannt war und nur die dicke, schwarze Rauchwolke der Reaction auf der Stätte liegen blieb, den Athem zu beklemmen, da schickte ich mich an, Europa aufs neue zu verlassen. Meine Mutter war kürzlich gestorben, es hinderte mich also Nichts mehr. Einige Semester angestregten Studiums hatten mir den Doctorgrad verschafft. Ich wollte als Schiffsarzt nach Indien und mir in den Fieber-Niederungen von Sumatra und Java die Gegenden aussuchen, wo die Opfer holländischer Gewinnsucht am zahlreichsten, die Aerzte am seltensten sind. Ein verlockendes Project, nicht wahr? Und doch steckte die alte Reiselust darunter, das merkte ich erst an dem inneren Kampf, als mir zu gleicher Zeit die sehr bescheidene Stellung eines Assistenzarztes am Spital der Universitätsstadt von dem Kliniker angeboten wurde, den meine bohrende Arbeitszähigkeit eingenommen hatte. *Hic Rhodus . . .*, sagte ich mir nach kurzem Bedenken, ließ die überseeischen Pläne fahren und trat ohne jeden Knalleffect in den Dienst der Armen und Geringen, an denen

ich ein paar Jahre früher wie ein höheres Wesen vorbeigeschritten wäre.

\* \* \*

Ich sah meinen alten Freund voll warmer Empfindung an, seine Augen strahlten mild unter den weißen Brauen hervor, er sprach jetzt in ruhigen Tönen, und aus jedem seiner Worte klang neben der tiefen Bescheidenheit die Wahrhaftigkeit. Nun schwieg er und sah, in Erinnerung verloren, vor sich hin. Endlich fragte ich:

Und fühlen Sie sich befriedigt von einer so strengen Lebensaufgabe? Konnten Sie Ihrem Programm der Entsagung treu bleiben?

Ja, erwiderte er einfach. Meine Ehre, die Möglichkeit meiner Existenz hing daran. Ich will Sie mit allen Einzelheiten verschonen, es war harte und mühsame Arbeit, ich erfuhr reichlich Last und Mühsal, Mißerfolg und Undank, die von jedem Wirken für Andere unzertrennlich sind. Aber ich werde auch die Stunde nicht vergessen, wo mir zum ersten Mal ein Mensch dankte, daß ich sein Liebstes dem Tode entrissen habe. Dort fühlte ich plötzlich etwas von der unsichtbaren Last weichen, und es durchdrang mich ein Gefühl, wie den Verurtheilten, dem man sagt: Es

kann dir noch Gnade werden! So ging ich meinen Weg weiter und ich wäre kein Mensch gewesen, wenn er mich nicht bald auch um seiner selbst willen gefesselt hätte. Arbeit und Wissenschaft — unschätzbare Güter! Sie wurden mir bald zum Stoff, aus dem meine Existenz bestand. Und dabei war kein Entsagungsgefühl mehr, sondern wachsende Freudigkeit und das höchste Interesse an meinem Beruf, der nicht seines Gleichen hat. Was ich vermuthlich unter anderen Umständen mit größter Ungeduld ersehnt hätte, stellte sich immer früher, als ich erwartete, von selber ein, aus dem unbekanntem Assistenten wurde ein bekannter und auch gesuchter Arzt, und nach zehn weiteren Jahren angestrongter Arbeit stand ich an der Stelle meines früheren Lehrers als Director des großen Hospitals. Man hätte leicht einen glänzenderen wissenschaftlichen Namen dafür finden können; menschlich genommen glaube ich mir den Posten nach und nach verdient zu haben, und einen ausschließlicher der Sache gewidmeten Mann hätte man nicht leicht bekommen, wenn dies auch sein Verdienst nicht war. Die Andern wunderten sich oft über eine so bornirte Ausschließlichkeit, und es gab Leute genug, die keine Mühe scheuten, den hartnäckigen Junggesellen zu den Freuden der Familie zu bekehren.

Auch stand neben dem Schwarm der Speculirenden da und dort ein Wesen, dessen Blick von Neigung sprach, aber ich wandte die Augen ab und ging vorüber. Von allen Möglichkeiten, die sich mir boten, nahm ich nur die an, die mein Hilfsvermögen für Andere steigerte. Persönlich habe ich Nichts erstrebt, Frauenlippen nie wieder berührt.

Und nun, junger Mann, wie lautet Ihr Urtheil? Werden Sie mich auch, wie Ihr Freund, als Einen behandeln, der aus der Gesellschaft ausgestoßen zu werden verdient?

Ich drückte ihm warm die Hand und sagte: Wenn Jeder, der gefehlt hat, so mit sich in's Gericht gehen wollte, so würden alle Sünden mehr als gutgemacht sein.

Das nicht, erwiderte er. Manuela ist und bleibt todt durch meine Schuld. Aber sie ist eine von Tausenden, die in dem wilden und stürmischen Meer des Menschenlebens untergehen, und wenn ich heute mit dem Gefühl des eigenen nahen Endes auf Alles dies zurückblicke, so ist es, als sähe ich ein fremdes Erlebniß. In der Erinnerung steht mir Manuela so hold, als ich sie in jenen glücklichen Tagen sah, aber meine Trauer um sie gilt heute ebenso sehr dem verhängnißvollen Ende aller Jugend, Liebe und Schönheit,

als der flüchtigen entzückenden Incarnation davon in ihrer Person.

Daß die große Kette von Unsinn, Leidenschaft und Gewaltthat sich stets neu weiterzieht und nicht früher ein Ende nehmen wird als die Menschheit, die sie schmiedet, das ist es, was ein alter Mensch beklagt, viel mehr als die Thatsache, daß er selbst einmal seinen Ring in die Kette fügte. —

Wir sind Alle nur Eins hienieden, nur wissen wir es nicht und wüthen gegen uns selbst. Die Brahmanen haben Recht: Man kann alles Leben der Erde an dem Menschen vorüberführen und ihm sagen: Das bist Du!

Aber man muß alt werden, um dies zu verstehen.

Es trat eine vollkommene Stille ein, wir sahen zu dem feierlichen Sternhimmel empor, der, ein sichtbares Stück Ewigkeit, über uns leuchtete. Endlich stand mein alter Freund auf: Kommen Sie, es wird spät, und morgen will ich für ein paar Tage nach Capri hinüber.

Noch Eins, wagte ich im Gehen zu fragen, haben Sie Gebhard jemals wiedergesehen?

Nein, erwiderte Magnus. Er verheiratete sich bald zum zweiten Male und diesmal passend für seine Person. Aber das Cholerajahr 54 nahm ihn



mit. Die kleine Isabel war schon früher der Mutter nachgegangen. —

Wir trennten uns mit einem: Auf Wiedersehen! Vor seiner Wohnung. Des andern Tags fuhr er nach Capri, und mich riefen bald Briefe aus der Heimat ab. So wurde, wie so oft, der flüchtige Abschied zum definitiven. Denn ein Jahr später ging die Nachricht von dem Tode des allbeliebten und verehrten Mannes durch die Blätter, und es war, neben der Schilderung seines ungewöhnlich segensreichen Wirkens, auch die Bemerkung nicht vergessen, daß in diesem edlen und aufopferungsvollen Lebenslauf auch nicht *ein* Flecken, keine dunkle Stunde, kein Selbstvorwurf je gestanden habe, daß mit dem alten Magnus ein voller und ganzer Ehrenmann zu Grabe getragen sei.

Und in diesem letztern Punkte hatten die Zeitungen Recht.